ABRISS DER GESCHICHTE DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG

nach einem Handbuchartikel von Heinz Maus

Ein Lernskriptum von

Michael Schüller

Soziologie
Universität Wien

26.11.2007 bis 4.1.2008
Erste Version

ABSTRACT

Die Geschichte der sozialempirischen Erhebung wird an Hand eines sehr komplexen Handbuchartikels von Heinz Maus von ihren Anfängen bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts dargestellt. Dabei werden Entwicklungslinien aufgezeigt von vorwissenschaftlichen Erhebungstechniken und ihren jeweiligen Zwecken über eine wissenschaftliche Vorläuferphase bis hin zu einer Phase der Verwissenschaftlichung der sozialempirischen Forschung. Die philosophischen und sozialgeschichtlichen Hintergründe werden dargelegt.

Der Entwicklungsweg beginnt mit dem Kameralismus zur Zeit des Merkantilismus und Absolutismus des europäischen Festlandes. Parallel dazu kommt im mehr und mehr klassisch-liberalen England die politische Arithmetik zum Zug, motiviert vom Wunsch, die beginnende Problematik des Pauperismus zu klären. Die brennenden soziale Frage treibt zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Motor die Entwicklung in Frankreich zu sozialempirischen Ansätzen im Sinne eines Le Play mit seiner monographischen Methode, in Deutschland nehmen sich die Kathedersozialisten mit ihren Sozialstatistiken dem entstehenden Elend an, das unerwünschte Folge der zunehmenden Industrialisierung geworden ist. Die französischen „Sozialphysiker" in der Art von Quételet suchen nach theoretischen Erklärungen, was in der Gesellschaft vorgeht und wenden sich unter Schärfung der Erhebungs- und Verfahrensmethodik den gesellschaftlichen Vorgängen selbst und den in ihnen waltenden Gesetzen zu. Ungefähre Nachahmer der Moralstatistiken finden sich in Deutschland (Epidemiologien) und England (Armutsforschung).

Auf dem ersten Höhepunkt der Entwicklung sozialempirischen Forschens mit Quételet taucht in A. Compte, dem Gründervater der Soziologie, der erste Kritiker auf, der statistisches Forschen strikt ablehnt.

Schließlich kommt es zur Verwissenschaftlichung der Sozialforschung in den USA und führt über autobiographische und feldstudienartige, groß angelegte Stadtuntersuchungen zur Sozialökologie eines Robert E. Park. Spätestens dann, in den 1930er Jahren, ist nach langer Entwicklung das statistische Instrumentarium in Form der optimierten Stichprobenauswahl und der Faktorenanalyse grundsätzlich bereitgestellt, das fortan eine wissenschaftliche sozialempirische Forschung ermöglichen wird.

Die vorliegende Darstellung ist ein Lernskriptum. Zahlreiche Links weisen auf Wikipedia-Artikel um über so Anregungen zu weiteren eigenen Recherchen des Lesers zu geben.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung (S. 5)

1. Die vorwissenschaftliche Phase empirischer Sozialforschung (S. 6)
   - 1.1. Kameralismus als transzendental verankerte Erhebungstechnik zwecks Herrschaftsausübung (S. 6)
   - 1.2 Politische Arithmetik als nicht-transzendental verankerte Erhebungstechnik zwecks Änderung sozialer Verhältnisse (S. 10)
     - 1.2.1 Politische Arithmetik in England: Anfänge und Pauperismus-Forschung (S. 10)
     - Exkurs: Die industrielle Revolution in England und auf dem Festland (S. 13)
     - 1.2.2 Politische Arithmetik außerhalb Englands: Erforschung der „sozialen Frage“ (S. 16)

2. Die wissenschaftliche Vorläuferphase empirischer Sozialforschung (S. 18)
   - 2.1 Die monographische Methode von Frédéric Le Play in Frankreich (S. 18)
     - 2.1.1 Nachahmer der monographische Methode innerhalb Frankreichs (S. 18)
     - 2.1.2 Nachahmer der monographische Methode außerhalb Frankreichs (S. 19)
   - 2.2 Die Sozialstatistik der deutschen „Kathedersozialisten“ (S. 19)
     - 2.2.1 Geschichtlicher Hintergrund (S. 19)
     - 2.2.2 Verein für Socialpolitik (S. 20)
     - 2.2.3 Deutsche Gesellschaft für Soziologie und Deutsche Gesellschaft für Statistik (S. 20)
   - 2.3 Die Moralstatistik in Belgien und Frankreich - Sozialphysik(S. 21)
     - 2.3.1 Guerrys Choroplethen (S. 21)
     - 2.3.2 Quételets „l’homme moyen“, seine „Physique sociale“ und sein „Système sociale“ (S. 22)
     - 2.3.3 Costes Soziometrie (S. 24)
     - 2.3.4 Die „Anti-Statistiker“ Saint-Simon und Compte (S. 25)
   - 2.4 Die Moralstatistik in Deutschland – Sozialenquêten (S. 26)
     - 2.4.1 Zur deutschen Rezeptionsgeschichte von Quételets Arbeiten
     - 2.4.2 Engels Demologie und Rümelins Demographie (S. 26)
     - 2.4.3 Mayrs „System der praktischen Statistik als exakte Gesellschaftslehre“ (S. 27)
     - 2.4.4 Tönnies’ Soziographie (S. 27)
     - 2.4.5 Marksteine der deutschen Moralstatistik (S. 27)
       - a) Teilnehmende Forschung, biographische Forschung und Versuchsgruppeneinteilung a priori als Neuerungen (S. 27)
       - b) Bedeutende deutsche moralstatistische Studien (S. 28)
   - 2.5 Die Moralstatistik in England – Armutsforschung (S. 28)
     - 2.5.1 Booth’s und und Smith’s Londoner Armutsforschungen an Arbeiterfamilien (deskriptive maps) (S. 29)
     - 2.5.2 Rowntree’s Armutsforschung (S. 30)
     - 2.5.3 Bowley’s Armutsforschungen (random sample) (S. 30)
     - 2.5.4 Jones’ Liverpooler Dockarbeiterstudie (S. 30)
     - 2.5.5 Weitere englische Surveys (S. 30)
   - 2.6 Die „Moralstatistik“ in US-Amerika – Social Survey (S. 31)

3. Die Phase der Verwissenschaftlichung der empirischen Sozialforschung (S. 31)

3.1 Der pragmatisch-karitative Entwicklungsstrang empirischer Sozialforschung in den USA (S. 32)

3.2. Der theoretisch-kritische Entwicklungsstrang der empirischen Sozialforschung in den USA (S. 33)

3.2.1 Spencers induktive Soziologie (S. 33)

3.2.2 Giddings Forderung nach prognosefähigen quantitativen Studien (S. 34)

3.2.3 Einflüsse von Psychologie und Sozialpsychologie (S. 35)

3.2.4 Einflüsse europäischer Sozialforschung (S. 36)

3.2.5 Erste Vollendung der statistischen Methoden (S. 37)

3.3 Das Studiendesign als Ausdruck der Verflechtung von theoretischem und pragmatisch-karitativem Entwicklungsstrang - Pittsburgh-Studie, Autobiographie und Feldforschung, Sozialökologie (S. 39)

3.3.1 Kelloggs Pittsburgh-Studie zu Auswirkungen der Industrialisierung (S. 39)

3.3.2 Thomas und Znaniecky: Autobiographie- und Feldforschung (S. 40)

3.3.3 Parks „urban sociology" als Sozialökologie und die Chicago School of Sociology (S. 40)

Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleib im Dunkeln unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben.

Johann Wolfgang von Goethe
West-östlicher Divan:
Rendsch Nameh, Buch des Unmuts.

Einleitung

Dieser Darstellung einer Geschichte der empirischen Sozialforschung liegt der Handbuchartikel [1] von Heinz Maus (1911-1978) zu Grunde. Maus war Professor für Soziologie an der Philipps-Universität Marburg; er repräsentierte eine marxistisch inspirierte Soziologie und erwarb sich wegen seiner ungemein großen Bildung einen nicht unbeutenden Platz in der deutschen Soziologie, speziell als Historiograph dieser Disziplin [2].

Im seinem Elaborat spannt Maus den Bogen von den Anfängen der deutschen Statistik als Staatswissenschaft bis in die Zeit um 1970; er stellt dabei Bezüge zwischen den Entwicklungen in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika her.

Unerwähnt bleiben bei Maus die allerersten Anfänge einer „Sozialforschung“ in der Antike, welche große Gemeinschaftsleistungen erst ermöglichten: die Erhebung der Sozialstatus der Volkssassen bei den Sumerern, Assyrern, Alt-Ägyptern, um Abgaben und Steuern gerecht – was auch immer das gewesen sein mag, zumindest sollte auf Dauer die Grenze der puren Ausbeuterei aus Eigennutz der Herrscher nicht überschritten werden - erheben zu können und um die Sklaven zu verwalten. Astronomische Daten im Jahreskreis wurden in Bezug gesetzt zu den sozialen Gegebenheiten innerhalb des jeweiligen Staates, um – z. B. bei den alten Ägyptern – die Regulierung des Nils und die optimale Bewirtschaftung des schmalen Landsaumes entlang des Nils effizient bewerkstelligen zu können.

Unerwähnt bleibt bei Maus auch das mittelalterliche Doomsday Book des Jahres 1086 eines William the Conquerer, das in moderner Version praktisch bis heute fortgeschrieben wird und das damals, unmittelbar nach der blutigen Machtübernahme Englands durch Wilhelm den Eroberer, die neuen Lehnsverhältnisse für seine normannischen Ritter endgültig festschrieb. Nach diesen Lehnsverhältnissen wurden Steuer- und Kriegslasten den einzelne Rittern bzw. deren Nachfahren zugeschrieben. Damit war aber gleichzeitig so etwas wie die soziologische Struktur dieser hochmittelalterlichen Gesellschaft umrissen.

Es fällt ins Auge, dass diese sozialen Erhebungen der Antike und des Mittelalters auf die Ungleichheit der Gesellschaftsmitglieder hinsichtlich ihrer Vermögens- und Herrschaftsstellung zum Zwecke ihrer Besteuerbarkeit und Einsetzbarkeit für Dienste an der Gemeinschaft abzielen.

Um Entwicklungslinien aufzuzeigen bedarf es unterscheidender Merkmale. Hier wird – unter Umarbeitung und Ergänzung der Maus’schen Ausarbeitung - versucht , die im Verlauf der Geschichte durchlaufenen sozialempirischen Phasen an ihrem Grad der Wissenschaftlichkeit festzumachen. Dabei liegt die Auffassung zu

---

[1] Maus, Heinz (1973): Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung. In: König, René (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart: Enke (1), S. 21–56.

[2] Nach Wikipedia: Heinz Maus, 25.11.2007

Grunde, dass von wissenschaftlicher Sozialforschung erst gesprochen werden kann, wenn sie im Rahmen heute geläufiger Wissenschaftskonzepte abläuft. Diese sind gekennzeichnet durch Theoriebildung (Paradigma) und daraus folgenden Hypothesen, die in operationalisierter Form empirisch untersucht und mit Hilfe der schließenden Statistik (induktive oder Inferenzstatistik) aufgearbeitet werden zum Zwecke der Verifikation oder Falsifikation der aufgestellten Hypothesen. Datenerhebungen ohne Theoriebildung im Vor- und in der Regel auch im Nachhinein kennzeichnen eine vorwissenschaftliche Phase. Sieht man vom Kameralismus ab, der Datenerhebungen nur als Basis der Staatsführung nutzt, dann sollen sie in der Regel zu Einblicken verhelfen, warum bestimmte gesellschaftliche Zustände vorliegen (z.B. Armut). Sie folgen häufig dem Muster „Warum? – Datenerhebung – Dateninterpretation – Darum!“, so z.B. bei Süßmilch. In der wissenschaftlichen Vorstufe werden von den Sozialforschern bewusst klar definierte Daten ziemlich methodisch-systematisch erhoben, eine klare Theoriebildung ante factum wird erkennbar, eine statistische Überprüfung im Sinne der Inferenzstatistik unterbleibt jedoch noch. Sie folgen sowohl dem Muster „Warum? Datenerhebung und –auswertung – Darum!“, wenn auch dank geschärfter Erhebungsmethodik auf höherem Niveau, so z.B. bei Quételet oder Virchow; sie folgen aber nun auch in etwa dem Muster eines „Warum? Darum! – Datenerhebung und –auswertung – quod erat demonstrandum!“, so z.B. bei Le Play und seiner Schule. Damit laufen sie aber Gefahr ideologisch instrumentalisiert zu werden. Die wissenschaftliche Sozialforschung verläuft nach dem Muster „Theoretisch sollte es so sein: ist es so? – Datenerhebung und –auswertung mittels induktiver Statistik – es ist so bzw. es ist so nicht!“ Eine zweite Ebene der Einteilung ist jene, die Sozialforschung teilt in nomothetische und idiographische, eine dritte schließlich jene, die zwischen Vertretern einer überwiegend theoretischen Soziologie und jenen, die empirisch-statistische Verfahren zulassen, differenziert; für diese Ebene ist als Vertreter einer überwiegend theoretischen Soziologie nur ein – allerdings maßgeblicher – Vertreter mit seiner gewichtigen Kritik an statistischen Verfahren angeführt: August Compte.

1. Die vorwissenschaftliche Phase empirischer Sozialforschung

1.1. Kameralismus als transzendental verankerte Erhebungstechnik zwecks Herrschaftsausübung

Standen Handel und Seefahrt des ausgehenden Mittelalters seit der Inbesitznahme des oströmisch-christlichen Konstantinopels 1453 durch die islamischen Türken unter dem Primat, neue Handelswege nach dem auf dem Landwege unerreichbar gewordenen Indien aufzutun, kam es in den Folgejahrhunderten nach Columbus' Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 zu einer regen Erkundungs- und Sammelaktivität der europäischen Herrscherhäuser. Einen ersten Höhepunkt erlebte diese „Sammelwut“ in der Zeit der Aufklärung und des Barock in der Errichtung vieler bedeutender Kunst- und sonstiger musealer Sammlungen, führten zur Gründung von immer umfangreicheren „Raritätenkabinetten“ der damaligen Herrscherhäuser.

Eine besondere Sammlerleidenschaft entwickelte das habsburgisch-österreichische Herrscherhaus, dessen Früchte noch heute in Form der Sammlungen eines kunsthistorischen, naturhistorischen, völkerkundlichen Museums, und – als wissenschaftlicher Spätausläufer dieses Bestrebens auf medizinischem Gebiet ab Anfang des 19. Jahrhunderts – eines pathologisch-anatomischen Bundesmuseums im Narrenturm vorhanden sind. Diese Sammlungen im Weltrang können mit jenen eines Louvre, eines Prado, vieler anderer Museen anderer europäischer Staaten durchaus mithalten.

Über das mehr weniger ungezielte Sammeln allen und jeden Dinges und die Einrichtung von Raritätenkabinetten etc. vermeinten die Herrscher und deren Bediensteten sich entscheidende Einblick in die Vielfalt und

Geordnetheit der Welt erwerben zu können, um sie besser verstehen, zumindest, um sie besser verwalten und beherrschen, um nicht zu sagen, ausbeuten zu können. Auf dem Boden dieses durchaus zweckbetonten Sammeltriebs wird eigentlich nur fortgesetzt, was einst in Antike und Mittelalter schon begonnen wurde: die Sammlung von Sozialdaten zum Zwecke der besseren Verwaltbarkeit und Beherrschbarkeit der Untertanen, Bürger, Sklaven etc., nun verbessert durch die damals gerade moderne Art und Weise, diese Daten durch Kameralistik darzustellen und zusammenfassen.

Die Kameralisten sind reine Sammler von allerlei, auch bloß „literarischen" Daten, die sie für nötig erachten, um dem aufgeklärten Herrscher einen Überblick über die Gegebenheiten in seinen Staaten zu verschaffen[3]. Die Anfänge des Kameralismus liegen im 17. Jahrhundert bei dem Rechtsgelehrten Herman Corning (1606-1681) und dem gelehrten Staatsmann und Kameralisten Veit Ludwig von Seckendorff (1626-1692). Erster hielt die ersten Vorlesungen zur Statistik, letzterer gab seinem Herrscher einen Leitfaden in die Hand, der auf Untersuchungen zur Staatswohlfahrt basierten[4]. Weitere erste gelehrte Vertreter des Kameralismus fanden sich in Johann Joachim Becher (1635-1682), einem Alchimisten und Wirtschaftstheoretiker des Merkantilismus deutscher Prägung, sowie Paul Jacob Marperger (1656-1730), Merkantilist und Kameralwissenschaftler. Den ersten Höhepunkt in der Entwicklung der Kameralwissenschaften gewährleistete Georg Heinrich Zincke(n) (1692-1769), der um etwa 1720 als Wirtschaftswissenschaftler und Lehrer der Kameralwissenschaften in Halle und ab 1740 als Professor in Leipzig[5] wirkte. Ab 1742 gab Zincken die „Leipziger Sammlungen von Wirthschafftlichen= Policey= Cammer= und Finantz=Sachen" heraus, ab 1745 wurde er Professor und Assessor der Rechtswissenschaften an der Universität Helmstedt im Braunschweigischen, ab 1746 erhielt er einen zusätzlichen Lehrauftrag für Cameral- und Polizeywissenschaften am Braunschweiger Collegium Carolinum; beide Lehrämter hatte Zincken bis zu seinem Tode inne. Er systematisierte und verwissenschaftliche das damals noch junge Fach der Kameralwissenschaften. Zeitgenosse von Gottfried Achenwall und zur Blütezeit der Kameralwissenschaft war Johann Heinrich Gottlob von Justi (1720-1771), welcher von 1750-1752 am Wiener Theresianum unterrichtete. Dabei beeinflusste er die Staatsreformen von Friedrich Wilhelm von Haugwitz, mit dem er in regem Austausch stand. 1755 bis 1757 hielt er in Göttingen in seiner Eigenschaft als Polizeidirektor Vorlesungen [6]. Repräsentant der Kameralwissenschaft in Wien war Joseph von Sonnenfels (1732-1817).

Kultureller Hintergrund, auf dem der Kameralismus sich in seiner Blütezeit im 18. Jahrhundert quasi deduktiv entwickelte, ist die weltanschaulich-philosophische Grundhaltung, dass im Grunde genommen die weltlichen Verhältnisse gut sind und himmlische Gegebenheiten wiedergeben. Diese Sicht ist am ausgeprägtesten beim „letzten Universalgelehrten" seiner Zeit und Philosophen Johann Gottfried Leibniz (1646-1716), der die Welt aus lauter allerkleinsten, unteilbaren, sich untereinander nicht beeinflussenden Elementen, den Monaden, aufgebaut denkt. Verkürzt lässt sich in etwa festhalten: diese Monaden sind von Gott von vorneherein in einer Harmonie,

---

[3] Maus, Heinz, a.a.O., S. 24 ; vgl. dazu auch: Knies, K.G.A. (1850): Die Statistik als selbständige Wissenschaft. Zur Lösung des Wirrsals in der Theorie und Praxis dieser Wissenschaft., der feststellt (S. 28): „Die possierlichen alles versprechenden Titel der hungerstillenden Bücher von Charlatanen der früheren Zeit wurden zur Wahrheit. Das bunteste Conglomerat von der Ammen- und Schürleiberanecdota an bis zu den Constitutionen und Heeren der Völker, alles nahm in der neuen Wissenschaft seinen Platz." (zitiert nach Maus, Heinz, a.a.O., S. 24)

[4] Seckendorff, Veit L. (1655): Der deutsche Fürstenstaat

[5] Johann Heinrich Zincken (1742): Grund-Riß einer Einleitung zu denen Cameral-Wissenschaften.

[6] Johann Heinrich Gottlob von Justi: Staatswirtschaft oder systematische Abhandlung aller ökonomischen und Cameralwissenschaft, 2 Bände, I+II (1755); Grundsätze der Polizeywissenschaft (1756); Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa (1758); Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken, 2 Bände, I (1758), II (1761); Die Chimäre des Gleichgewichts der Handlung und Schiffahrt (1759) ; Der Grundriss einer guten Regierung (1759); Die Grundfeste zu Macht und Glückseligkeit der Staaten, 2 Bände, I (1760), II (1761); Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen (1762), u.a.m.

der prä-stabilisierten Harmonie, zu einander geordnet. Der aufgeklärte Mensch, der aufgeklärte Herrscher, braucht nur die vollen Entwicklungsmöglichkeiten in den Beziehungen der Monaden aufgrund der ihnen innewohnenden prästabilisierten Harmonie zuzulassen.

Der Kameralismus ist also eine besondere Form der Staatsführungskunst. Der Begriff leitet sich her von der „camera“, dem Beratungszimmer, in dem der Herrscher, umgeben von seinen hohen beamteten Beratern, den Kameralisten oder Kammerkollegium, Regierungsziele erarbeitet und deren Umsetzung anweist. Nicht von ungefähr kam es, dass sich die Raritätenkabinette in räumlicher Nachbarschaft zu diesen Beratungszimmern befanden; so konnte sich der Herrscher und sein Beraterstab im Bedarfsfalle zum einen oder anderen Thema Aufklärung und Anschauung an Hand der vorhandenen Sammlungsstücke verschaffen. Ähnliches galt für die gesammelten Sozialdaten in Form von im Herrschaftszentrum angelegten Aktenlagern für die Verwahrung der erhobenen Rohdaten (z.B. Hofarchiv) und deren buchhaltungsartig in Gestalt von Büchern und Folianten aufbereiteten Übersichten über Grund und Boden, Vermögen, Herrschaftsverhältnisse, Sozialstatus der Untergebenen usw..

In Europa und hier wiederum besonders im Heiligen römischen Reich deutscher Nation mussten nach den Verwüstungen des 30-jährigen Krieges (1618-1648) die Fürstentümer, speziell deren Landwirtschaft, wieder aufgebaut und neu infrastrukturiert, die Bevölkerung und der Wohlstand vermehrt werden. So wurden zur Zeit des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620-1688) in Brandenburg-Preußen die ersten statistischen Erhebungen durchgeführt, die – beeindruckt von Jean Baptiste Colbert (1619-1683), dem Begründer des Merkantilismus - sein Enkel Friedrich I. (1688-1740), der Soldatenkönig, und Friedrich II. (1712-1786), der Große, fortsetzten. Die Ausübung des Kameralismus, aus der sich bald einmal die Kameralistik (einfache Buchführung mit den Elementen Einnahmen, Ausgaben und Budget = prognosebasierte Sollplanung) entwickeln sollte, im Zuge der Reorganisation der verwüsteten Ländereien wurde als vornehmste Staats- und damit Herrscheraufgabe angesehen, nicht aber als Aufgabe eines freien Unternehmertums, das es damals in seinen Form reicher Handelshäuser und –familien mit der entsprechenden Buchhaltungsform der doppelten Buchführung (sog. Doppik mit den Elementen Aufwand und Ertrag, Gewinn-Verlust-Rechnung und Bilanz) der italienischen Handelshäuser um Genua , Florenz und Venedig ab dem 14. Jahrhundert, in Deutschland bei den Fuggern im 16. Jahrhundert schon gab. Es erwies sich nämlich bald als notwendig, eine Art Buchhaltung zu etablieren, in die die Vermögensbestände eines Staates, das sind auch Daten zur Bevölkerung, einflossen. Periode für Periode – z.B. im Jahresabstand - wurden Ziele vorgegeben, entsprechende Budgets erstellt, Daten verglichen, Veränderungen dingfest gemacht, wozu es bestimmter darstellender und rechnerischer Prozeduren bedurfte. In welcher Qualität und Quantität man diese Daten erhob und sie verwertete, darin lag zumindest teilweise die Kunst der Staatsführung, die man auch mit dem Fachbegriff Kameralismus bezeichnet.

Der deutsche Jurist und Historiker Gottfried Achenwall (1719-1772) hob die Statistik auf wissenschaftlichen Rang [7] und gilt so als einer der Väter der Statistik. Fälschlich wird ihm die Bildung des Begriffes Statistik zugeschrieben (so bei Maus [8]), dessen Wurzeln aber beim Professor für Politik u.a. an der protestantischen Universität Helmstet, Hermann Conring (1606-1681), und beim Gelehrten und Staatsmann Veit Ludwig von Seckendorff (1626-1692) ,einem Vertreter des frühen Kameralismus, zu suchen sind. Die Bezeichnung Statistik taucht erstmals 1672 auf [9]. „Statisticus, -a, -um“ (lat.) heißt: zum Staate gehörig. Als darstellendes und

---

[7] „Achenwall, G. (1749): Abriss der neuesten Staatswissenschaft der vornehmsten Europäischen Reiche und Republiken. (1. Auflage, die 2. Auflage erschien 1752 unter dem Titel ‚Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundrisse’)

[8] Maus, Heinz, a.a.O. , S. 23

[9] In: Über 150 Jahre amtliche Statistik in Mecklenburg-Vorpommern. Aufgerufen am 28.12.2007

verrechnendes (buchhalterisches) Hilfsmittel ermöglicht diese „Statistik in der Camera“, dem Beratungszimmer, dem Herrscher einen Einblick über die Verfasstheit seiner Staaten bzw. Herrschaftsgebiete zu erlangen. Achenwalls Definition der Statistik ist nur auf diesem Hintergrund zu verstehen. Achenwall stellt fest:

> „Wenn ich einen einzelnen Staat ansehe, so erblicke ich eine unendliche Menge von Sachen, so darinnen wirklich angetroffen werden. Unter diesen sind einige, welche seine Wohlfahrt in einem merklichen Grade angehen, entweder daß sie solche hindern oder befördern. Man kann selbige *Staatsmerkwürdigkeiten* nennen.
>
> Der Inbegriff der wirklichen Staatsmerkwürdigkeiten eines Reiches oder einer Republik macht ihre Staatsverfassung im weiteren Sinne aus, und die Lehre von der Staatsverfassung eines oder mehrerer einzelner Staaten ist die *Statistik* . Ihr Endzweck zielet dahin ab, durch die Kenntniß der Staaten zur Staatsklugheit zu gelangen. Das innere Staatsinteresse, die Mittel, den eigenen Wohlstand zu fördern, Einwohner und Überfluß zu mehren, Wissenschaften, Industrie und Handel zu heben, den Gebrechen der Verfassung abzuhelfen, kann bei jedem einzelnen Staate abgehandelt werden. Das äußere Staatsinteresse, ob es fremde Völker bedarf oder entbehren könne, ob es von ihrer Macht viel oder wenig zu befürchten habe, erfordert eine Vergleichung des einen Staates mit allen übrigen und kann füglich ohne vorgängige Kenntniß der übrigen Staaten nicht begriffen werden'.“
> (nach *Meitzen* [Geschichte, Theorie und Technik der Statistik]] 1886, S. 9).

Was Achenwall hier als „Staatsmerkwürdigkeiten“ definiert, ist nichts anderes als die wohlgeordnete Anlage von sozial und vor allem herrschaftlich relevanten, nicht selten bloß qualitativen Daten in einer Art deskriptiv-statistischen Raritätenkabinetts mit dem Ziel, den Staat als Insgesamt von Gesellschaft und den darin waltenden Herrschaftsverhältnissen darzustellen. Es lag in der Natur der Sache, diese Staatsmerkwüdigkeiten als geheimes Herrschaftswissen vor Untertanen und vor allem merkantil konkurrenzierenden Staaten zu schützen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wird diese Geheimhaltungspolitik langsam gelockert. So findet die Kunst des Kameralismus und der Statistik – wie bereits skizziert - als Kameralwissenschaft ihren Weg in die Hörsäle. Die Kameralwissenschaft wird in der Ausbildung von Beamten und Adligen geradezu zu einem Modefach und zunehmend als Universitätsstatistik bezeichnet. Noch einhundert Jahre später begreifen Statistiker, wie August Meitzen (1822-1910; Statistiker und Nationalökonom) oder Emilio Morpurgo (1836-1885; italienischer Statistiker und Politiker) die kameralistischen Bestrebungen als Ausdruck einer „geschulten Bürokratie“ des Absolutismus, die darauf abzielte, die Sozial- und Wirtschaftskraft bestehender Staaten zu erfassen [10]. Denn:

> “Die Kunst des Regierens äußerst sich ganz besonders in dem Umstande, daß sie ein höheres Bedürfniß an den Tag legt, mit größerer Präzision die inneren Kräfte des Staates zu ergründen, damit ein Vergleich zwischen der eigenen Macht und derjenigen anderer Länder leichter angestellt werden kann.“ [11]

Der dem aufgeklärten Absolutismus noch zeitnähere August Ludwig von Schlözer (1735-1809), der Achenwalls Professur (Staatswissenschaften) an der Göttinger Universität nachfolgte – beide begründen die „Göttinger Schule der Universitätsstatistik“ - , übernimmt in seiner Statistikdefinition als einer „vollständigen Staatskunde“ Achenwalls Auffassungen dem Grundsatze nach, ergänzt sie aber entscheidend um den Aspekt der Publizität:: sie soll

> „... alle Daten der Glückseligkeit eines Volkes beachten und aufsuchen“

---

[10] Meitzen, August (1886): Geschichte, Theorie und Technik der Statistik, S. 9

[11] Morpurgo, Emilio (1877): Die Statistik und die Sozialwissenschaften, Jena

und

> „... das wohlgetroffene Bild von der Gewalt und Ordnung im Staate und dem bürgerlichen Leben und Thun in demselben ...“[12]

der Öffentlichkeit – also nicht mehr nur dem aufgeklärten Herrscher – vermitteln; etwas, um das sich Schlözer durch Herausgabe von das (bürgerliche) Volk aufklärende Zeitschriften bemühte. Auf diese Weise unterstützt Schlözer seine Forderung nach Aufgabe der Geheimhaltungspolitik in Sachen Statistik, wie sie von Herrschaftskreisen zwecks Befestigung ihrer Macht in den vergangenen Jahrzehnten gepflogen wurde. Tatsächlich wurden auf Grund territorialer Neuordnungen in Deutschland ab 1803 und später, im deutschen Bund ab 1815, mehr und mehr offizielle Statistiken notwendig und mit der Gründung von „statistischen Bureaus“ oder „statistischen Zentralstellen“ beantwortet., ausgehend von Preußen 1805 (Preußisches Statistisches Büro im Zuge der Freiherr von Stein-Hardenbergschen Staatsreform unter König Friedrich Wilhelm den III.), Bayern 1808, Württemberg 1820, Hannover 1848 und Sachsen 1849. Vorauslaufend oder parallel zu dieser Entwicklung wurden statistische Erhebungseinheiten in anderen europäischen Ländern eingeführt, so in Schweden 1756 oder im postrevolutionär-napoleonischen Frankreich 1800 mit dem Pariser Bureau de Statistique unter der Leitung des Mathematikers J.B.F. Fourier[13]. Spätestens mit der Gründung dieser amtlichen statistischen Erhebungsstellen wird das Zeitalter der Kameralistik im engeren Sinne verlassen.

1.2 Poltische Arithmetik als nicht-transzendental verankerte Erhebungstechnik zwecks Änderung sozialer Verhältnisse

1.2.1 Politische Arithmetik in England: Anfänge und Pauperismus-Forschung

In eben dem gleichen Zeitraum von etwa Mitte des 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts verlief in England die Entwicklung (sozial)statistischer Erhebungen bemerkenswert anders, speziell im 17. Jahrhundert. Leckten die deutschen Staaten noch die Wunden des 30-jährigenKrieges, erhob sich England zur überseeischen Handelsmacht, durchlebte gleichzeitig innenpolitische Wirren mit 1649 Wechsel vom Königtum zur Republik und 1660 wieder zum Königtum zurück. Auch hier sollte eine Art Kameralistik helfen, das angegriffenen Staatsvermögen zu ordnen und wieder zu mehren. Der Blick der reisenden Seefahrer und Handelsleute weitete sich, wurden doch andere, ebenso gültige Lebens- und Staatskonzepte in anderen Weltregionen vorgefunden.

Dichtung und Kunst blühten auf, auch Dichter und Philosophen reisten, unter ihnen Francis Bacon (1561-1626), der Begründer einer naturwissenschaftlichen, von der Induktion ausgehenden Methodenlehre, die ihm Gegensatz zu aristotelisch geprägten deduktiven Denkmodellen seiner Zeit stand, sowie Thomas Hobbes (1588-1679), der, ganz Materialist, alles Denken auf Wahrnehmen, alles Wahrnehmen auf die Bewegung von Körpern zurückführte: Bewusstsein als Folge bewegter Körper, ein transzendentes Sein, eine erkennende Seele gibt es bei Hobbes nicht. Ähnlich später John Locke (1632-1704), der das Denken als Ergebnis von Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen begreift, ebenso materialistisch wie Hobbes ein Transzendentes nicht anerkennt. Nur die

---

[12] Zitiert nach Maus, Heinz, a.a.O., S. 24

[13] In: Über 150 Jahre amtliche Statistik in Mecklenburg-Vorpommern. Aufgerufen am 28.12.2007

Sinneserfahrung liefert dem Menschen Informationen zur Welt, Naturwissenschaft lässt sich nur auf Erfahrungen aufbauen, nicht auf z.B. angeborene Ideen.

Vor diesem kultur- und geistesgeschichtlichen Hintergrund nimmt es nicht Wunder, wenn ein Vertreter der in Entstehung begriffenen Volkswirtschaft, Sir William Petty (1623-1687) , sich von der Verankerung sozialempirischer Untersuchungen im Transzendenten abwendet und sich im Hier und Jetzt dem Dreigestirn Zahl, Maß und Gewicht verschreibt:

> „Denn anstatt nur Analogien und superlative Wörter oder intellektuelle Argumente zu benutzen, habe ich es unternommen, mich in Zahlen, Gewichten und Maßen auszudrücken, nur Argumente meiner Sinne zu gebrauchen und nur solche Ursachen zu betrachten, die sichtlich in der Natur gegründet sind, dagegen solche, die von den wandelbaren Ansichten, Meinungen, Neigungen und Leidenschaften einzelner Menschen abhängen, der Beachtung anderer zu überlassen ... Die Beobachtungen, die durch Zahl, Gewicht und Maß ausgedrückt werden können, sind entweder wahr oder nicht offensichtlich falsch, und ... wenn sie falsch sind, nicht so falsch, daß sie das Argument, für das sie beigebracht werden, zerstören würden.“[14]

Diese Erhebungsweise war damals vollkommen neuartig. Die Quantifizierungen sozialer Verhaltensweisen und sozialer Parameter erlaubten es nun, statistische Bezüge zwischen ihnen aufzudecken, die im Sinne von Ursache-Wirkungs-Beziehungen gedeutet werden konnten. Derart etablierte der Arzt Petty in Zusammenarbeit mit seinem Freund John Graunt (1620-1674), der erstmals Sterbetafeln[15] an Hand von Kirchenbüchern errechnet, seine „Politische Arithmetik“ und erarbeitete 1691 mit seiner „Political Anatomy of Ireland“ die erste Soziographie überhaupt:[16]. Darin stellt der Arzt Petty unumwunden fest, die Praxis einer Politik, die nichts über eine „sozialen Anatomie“ wisse, sei mit Kurpfuschereien eines alten Weibes vergleichbar[17]. Petty’s soziographische Maximen, die Art, einen Survey zu erstellen, flossen in die späteren sozialempirische Erhebungen in England ein.

Im Zuge der allerersten Auswirkungen der industriellen Revolution durch die Erfindung der Dampfmaschine durch Thomas Newcomen (1663-1729) im Jahre 1712 und – in verbesserter Weise - vor allem durch James Watt (1736-1819) in den Jahren 1764 bis 1776, durch die Einführung der mechanischen Spinnmaschine 1764 und des mechanischen Webstuhls 1784 stiegen in England die Armentaxen; zwecks Lösung der dadurch ausgelösten sozialen Frage wurden vom englischen Parlament 1755 und 1785 Untersuchungen eingefordert. Diese führte der Geistliche David Davies (1714-1819 [?]) durch, verwendete dabei erstmals eine Art von Fragebögen, erhob Haushaltsbudgets und monierte, dass nicht gleichzeitig eine Untersuchung über die Lage armer Familien mit angefordert worden sei[18]. Auch die Reiseschriftsteller Arthur Young d.Ä. (1741-1820) und A. Young d.J. verwendeten Fragebögen und speziell die Haushaltsbudgets ihrer Probanden für ihre Sozialberichte [19]. Sein eigenes Schicksal motivierte John Howard (1726-1790), zwecks Reform des britischen Gefängniswesens entsprechende, recht genaue Erhebungen in verschiedenen europäischen Ländern durchzuführen. Speziell mit den Armen setzte sich bis 1797 Sir Frederick Morton Eden (1766-1809) auseinander, der zwecks

---

[14] Petty, William (1899): The Economic Wrtings, Together With the Obervations Upon the Bills of Mortality More Probable by Captain John Graunt, S. 244 (zitiert nach Maus, a.a.O., S. 25)

[15] John Graunt (1662): Natural and Political Observations Upon the Bills on Mortality.

[16] Maus, Heinz, a.a.O., S. 24

[17] Maus, Heinz, a.a.O., S. 47

[18] Davies, David (1795): The case of Labourers in Husbandry. Zitiert nach: Maus, Heinz, a.a.O, S. 25 f.

[19] Arthur Young d.A.: Farm Letters (1767), A Tour in Ireland (1780); Arthur Young d. J.: General View of the Agriculture of the County of Sussex' (1793).

Datengewinnung für mehr als ein Jahr zusätzlich einen geschulten Interviewer einsetzt (Vorläuferform eines strukturierten Interviews) [20].

Entschieden nicht auf soziale Veränderungen abzielend erwiesen sich die Ergebnissen der rein demographischen Erhebungen von Thomas R. Malthus (1766 -1838), der, ganz ähnlich wie Süßmilch dies etwa 50 Jahre zuvor getan hatte, an Hand von Kirchenbüchern seine Rohdaten erhob. Diese Ergebnisse ließen Malthus sein berühmt gewordenes Bevölkerungsgesetz formulieren; dieses besagt, dass in sonst optimalen Zeiten die Bevölkerung durch exponentielles Wachstum weitaus schneller wächst als die arithmetischen Wachstumsgesetzen folgende Lebensmittelproduktion. Dies muss nach Malthus' Auffassung zu demographischen Katastrophen führen [21]. Solche Katastrophen habe aber die arme Bevölkerung stets selbst zu verantworten, gäbe sie sich doch anstatt zu arbeiten sexuellem Genuss und somit ständiger Kinderzeugung hin. Malthus begreift das Elend der Armen als notwendiges Übel, ohne das eine Erweiterung des Nahrungsmittelangebotes nicht möglich würde. Jede Armenunterstützung ist nach Malthus zudem unnütz, fördert sie doch das Auftreten jener Armen, die ohne Arbeit sind. Die Vorsehung selbst habe die Stabilisatoren Elend, Laster und Krieg auserkoren, ein menschliches Eingreifen führe zu nichts, ein Abgleich von Geburten- und Sterberate dank humaner Hilfsmittel sei im Plan der göttlichen Vorsehung nicht vorgesehen. Damit vertritt Malthus eine Auffassung, die der eines Süßmilch entschieden widerspricht: es gibt keine göttlich geordnete Bevölkerungsbewegung, sondern eine, die wie durch Marktkräfte und - ganz im Sinne von Adam Smith (1723-1790) - deren unsichtbare Hand geregelt wird. Malthus pessimistische Vorstellungen, die zudem menschliches, die Armut linderndes Verhalten für wenig sinnvoll, ja, schädlich beschrieb, beeinflusste in hohem Maße die englische und europäische Diskussion der Armenfrage und die Armengesetzgebung und beeindruckte u.a. Charles Darwins mit seiner Lehre von der Auslese durch Entwicklung nachhaltig .

Zur Mitte des 18 Jahrhunderts brachte der Journalist und Mitgründer der Zeitschrift „Punch", Henry Mayhew (1812-1887), die Technik des nicht-direktiven Interviews (nondirective interviewing) in die Datenerhebung ein; seine umfangreichen Ergebnisse hinsichtlich der Armut in London und ihrer Erscheinungsweisen, von Londoner Arbeitsverhältnissen und Außenseitern stellte er in zahlreichen Morgenzeitungsartikeln detailliert dar, die ab 1851 in einer vierbändigen Buchausgabe herausgebracht wurden [22], dabei fasste – neben Anderem - der 1861 zuletzt erschiene vierte Band die Ergebnisse in statistischen Übersichten zusammen. So wird Mayhew einer der großen Sozial- und Armutsforscher seiner Zeit, der nicht ohne Einfluss auf christlichsoziale Kräfte in England blieb und umgekehrt von diesen selbst wieder beeinflusst wurde. Seine Beschreibungen dienten Charles Dickens (1812-1870) zur Anregung und Vorlage.

Um den in England und Deutschland grassierenden Pauperismus daten-, insbesondere zahlenmäßig darzustellen, griffen in den 1840er Jahren Karl Marx (1818-1883) und Friedrich Engels[23] (1820-1895) auf solche Enqueten, Surveys oder Übersichten zurück, welche oft auftrags der britischen Regierung parlamentarische Untersuchungskommissionen, sog. Royal Commissions, mittels beamteter Fabrikinspektoren, Gruppenbefragungen, Diskussionen (‚Meetings') ärztlichen Berichten etc. zu den Lebensumständen der Fabrikarbeiter und deren Familien erarbeitet hatten.

---

[20] Frederick Morton Eden (1797): The State of the Poor ort he History of the Labouring Classes in England.

[21] Thomas Robert Malthus: "An Essay on the Principle of Population" (1798), "Principles of Economics"(1820)

[22] Henry Mayhew (1851-1862): London Labour and the London Poor. 4 vol.

[23] Friedrich Engels (1845): Die Lage der arbeitenden Klassen in England.

Einem speziellen Ausschnitt sozialer Statistik widmete sich die englische Pionierin der Krankenpflege Florence Nightingale (1820-1910), welche – Tochter eines Statistikers - als begabte Mathematikerin und Statistikerin von der englischen Regierung als Ratgeberin für das britische Gesundheitswesen ausgewählt wurde; im Regierungsauftrag führte sie systematische Erhebungen zur Bevölkerungs- und Geburten- und Sterbestatistiken (Epidemiologie, Krankheits- und Todesursachenstatistik) durch; sie wurde 1858 als Mitglied in die Royal Statistical Society, später als Ehrenmitglied in die American Statistical Association berufen . Marx und Engels sowie Nightingale waren bestrebt, dem sozialen Elend ihrer Zeit mittels wissenschaftlich-statistisch basierten sozialreformerischen Vorschlägen einen Riegel vorzuschieben; erstere auf theoretisch-politischem, zweitere auf pragmatischem Wege.

Das Neue der Marx-Engels'schen Ausarbeitungen lag nun darin, dass sie diese Daten in eine Art soziologietheoretischen Kontext, hier der Marx'schen Klassentheorie, stellten: das Datenerhebungsverfahren ist zwar veraltet, die Daten liegen ex post vor, die Studien sind somit retrospektiv, nicht prospektiv. Die Bezugnahme auf ein theoretisches , nicht religiöses, im Transzendenten verankertes Konzept allerdings ist neu. Die Marx-Engels'schen Ausarbeitungen bilden somit einen Übergang von der Kameralistik in einem sehr weiten Sinne, zu der u.a. auch die hier vorgestellten englischen und norwegischen Untersuchungen zählen, zu theoriebezogenen oder gar theoriegeleiteten Sozialforschungen. Zum Zeitpunkt des Erscheinens der Marx-Engels'schen Arbeiten sind auch andere Studien anderer Sozialforscher und in anderen Ländern mehr oder weniger ähnlich gut einem theoretischen Konzept verpflichtet und entsprechend statistisch aufbereitet. Damit aber ist die empirische Sozialforschung eingetreten in eine Phase der Verwissenschaftlichung.

EXKURS: Die industrielle Revolution in England und auf dem Festland

Warum es zu einer starken Hinwendung zur empirischen Armuts- und Ungleichheitsforschung kam – in England ab dem 18., in Europa mehr ab dem 19. Jahrhundert - , liegt in den geschichtlichen Gegebenheiten zur Entstehungszeit der diversen Surveys, Sozialenquêten und Datenerhebungen, Betrachtungen etc. begründet, die in einem Exkurs näher beleuchtet werden sollen.

Sowohl in England als auch auf dem europäischen Festland zogen die im Gefolge der Industrialisierung entstehende weitläufige Armut und Verelendung die Aufmerksamkeit von liberalen, christlichen und sozialen bis sozialistischen politischen Kräften sowie der Regierungen auf sich . Die Verhältnisse gestalteten sich in England und auf dem europäischen Festland unterschiedlich. Der Grund lag in den verschiedenen politischen Systemen und geopolitischen Bedingungen Englands und der europäischen Staaten.

In England war seit jeher die Demokratisierung weiter fortgeschritten, in der Neuzeit gekennzeichnet durch Parlamentarismus und vergleichsweise gelockerten Absolutismus (seit der ‚glorious revolution' 1688/1689 war England eine konstitutionelle Monarchie), freien Bauernstand seit Ende des 15. Jahrhunderts und fehlenden Zunftzwang. Hinzu kamen ein ziemlich liberaler Handel mit gut ausgebildeter Infrastruktur (Wege, Straßen und relatives dichtes Kanalnetz), der für das Überleben des Inselreiches notwendig war, eine einheitliche Währung, ein einheitliches Steuersystem, das Fehlen von hemmenden Zollschranken innerhalb des Mutterlandes und zwischen dem Mutterland und seinen Kolonien, sowie eine Reihe wichtiger Erfindungen wie die der Dampfmaschine, des mechanischen Spinnrades, des mechanischen Webstuhles, der Lokomotive, die England ab dem Beginn des 18. Jahrhunderts nach und nach weltweit erhebliche produktionstechnische Vorteile verschafften und die Quellen einer starken Kapitalbildung abgaben. So wurde England noch im 18. Jahrhundert

die Heimstatt der Industrialisierung, welche nach Durchlaufen sich überstürzender Entwicklungen auf produktionstechnischem Gebiet und der damit verknüpften industriellen Revolution gegen Ende des 18. und vor allem im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu verstärkter Binnenmigration (Landflucht) und Massenverelendung in den explosionsartig wachsenden Städten führte.

Auf dem europäischen Festland hingegen war es vor allem die französische Revolution und die durch sie ausgelöste Reihe von politischen Umwälzungen, in deren Gefolge Armut und herabgesunkenen Lebensverhältnisse entstanden. Hinzutraten die nur zäh sich verändernden geopolitischen Verhältnisse Europas, die durch ein streitvolles Mit- und Nebeneinander zahlreicher kleiner und großer Staaten gekennzeichnet waren. Dies behinderte den Handel z.B. durch ein ausgeprägtes, belastendes Zollwesen, erschwerte die Ausbildung transnationaler Infrastrukturen, erlaubte eine vergleichsweise nur bescheidene Kapitalbildung, die zudem durch Führen größerer Kriege immer wieder gefährdet wurde, und hemmte eine rasche Industrialisierung. So betraf die Armut und Verelendung zunächst und über viele Jahrzehnte mehr die Land- als die Stadtbevölkerung. Diese Problematik wurde im 19. Jahrhundert unter dem Schlagwort der Landarbeiterfrage bis ins beginnende 20. Jahrhundert immer wieder von allen politischen Kräften kontrovers diskutierte.

Das Auftreten einer Massenverelendung begründete sich darin, dass die landwirtschaftliche Nahrungsmittelproduktion im etwa letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als Folge einer Klimaerwärmung einerseits und besserer Bodenbebauungsmethoden und der neu eingeführte Kartoffelanbau andererseits zunahm. Dies wiederum führte zu einem Anstieg der Landbevölkerung, die daraufhin zum Teil erwerbsmäßig zunächst in der aufstrebenden Hausindustrie[24] eine Existenzgrundlage fand . Im Großen und Ganzen blieb der Bauernstand – sieht man von einzelnen Ausnahmen, z.B. der Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern in Österreich 1781, ab - bis Anfang des 19. Jahrhunderts unfrei, durch Frondienst, Schollenzwang und Abgabe des Zehnten den jeweiligen Grundherrn teils in echter Leibeigenschaft, teils in Eigenbehörigkeit (eine Art Leibeigenschaft) in Form von Hand- (Ernte- und Drescharbeit) und Spanndiensten (Bestellung der Felder) verpflichtet und untertan. Die unter dem Eindruck der französischen Revolution und der Napoleonischen Vorherrschaft erfolgten Stein-Hardenberg'schen Reformen in Preußen brachten eine von 1806 (Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern) über 1811 (Regelungen zum Übergang an Grund und Boden an Bauern) bis 1816 (Entschädigungsregelungen für die Grundherren) erfolgende, für die gutsherrlichen Bauern erst ab 1821 zunehmende Entpflichtung und Unabhängigkeit der Bauernschaft ihren Gutsherren gegenüber, die ihrerseits dafür Entschädigungen verlangten: die Bauern erlangten ihren Grundanteil bzw. ihre Freiheit erst durch Freikauf (Ablösung, Austhuung).

Ein Freikauf erfolgte in der Regel nicht auf einmal, sondern zog sich u.U. jahrzehntelang hin, nämlich in der Regel bis Mitte des 19. Jahrhunderts; dieser langwährende Freikaufprozess wurde durch speziell eingesetzte Generalkommissionen geregelt. In den anderen deutschen Fürstentümern kamen die Bauern – in mehreren Wellen durch die Julirevolution 1830 und die Märzrevolution 1848 vorangetrieben - ebenfalls frei, aber oft erst nach Zahlung hoher Geldsummen oder gegen Rückgabe eines Teiles des ihnen zugestandenen Grund und Bodens an die Grundherren; dies führte zur weitgehenden Verschuldung des Bauernstandes oft über Jahrzehnte hinaus und teils bis in die Jahre des Ersten Weltkrieges und der Hyperinflation in den 1920er Jahren hinein; spätestens dann hatten sich – inflationsgefördert – durch Auflösung der Schulden auch die letzten halbfeudalen Abhängigkeitsverhältnisse gelöst. Verschärft wurde dieser Prozesse dadurch, dass die vielen, aber wirtschaftlich schwachen Bauern von den angrenzenden Gutbesitzern mehr und mehr in den wirtschaftlichen Ruin getrieben,

[24] Seit dem Mittelalter bekannt in Form von Heimarbeit mit Produktion von einfachen oder (Teil-)Gütern zu Hause, am Hof etc., gegen Entlohnung, ohne Arbeitszeitvorschriften.

ihre im Zuge der Freikaufprozesse immer kleiner werdenden Ländereien nach und nach von den wirtschaftsstarken Gutsbesitzern aufgekauft wurden. Dieses landläufige Vorgehen der Vertreibung der zwar nun freien, aber wirtschaftsschwachen Bauern aus ihren Vermögens- und (Grund-)Besitzständen wurde als Bauernlegen bezeichnet.

Klimaerwärmung, erhöhte Nahrungsmittelproduktion, zwar freie, aber durch Freikaufprozesse und Bauernlegen an Geld und Grundbesitz zunehmend verarmende Bauern, die Proto-Industrialisierung und Frühindustrialisierung, welche den Heimarbeitern ihre Existenzgrundlage nahm (exemplarisch im Aufstand der schlesischen Weber 1844) , ließen eine eigene wachsende Klasse der Landbevölkerung entstehen, die der Landarbeiter. Diese standen oftmals selbst wieder in mit der Zeit zunehmend schlechter bezahlter Lohnarbeit bei den reichen Gutsbesitzern in Diensten. Ein nicht unerheblicher Teil der jungen Bauern, die in ihrem Berufsstand keine Zukunft mehr sahen, drängten in Handwerksberufe; dies konnten sie tun, da zunächst in Preußen, später auch andernorts, durch die Stein-Hardenberg'sche Reform der Zunftzwang aufgehoben wurde. Der Andrang junger Männer in den Handwerksstand führte zu einem ersten wirtschaftlichen Niedergang des Handwerkberufes und zum Entstehen einer eigenen Klasse an arbeitslosen Handwerksgesellen mit einem Höhepunkt etwa um 1830; ein zweiter Schub des Niedergangs des Handwerks erfolgte im Zuge der Industrialisierung etwa ab 1871. Sowohl die Landarbeiter als auch die Handwerksgesellen waren nicht mehr durch die gesellschaftlich bislang üblichen Sicherungssysteme wie Leibeigenschaft oder Zunftmitgliedschaft abgesichert, sondern ausschließlich durch ihre Arbeitskraft. Ihre Arbeitskraft nutzte ihnen jedoch wenig: die aufkommende vorindustrielle Produktion einerseits, ihre leichte Kündbarkeit andererseits drückten sie in elende Lebensumstände hinab.

Die Industrialisierung Deutschlands und Österreichs schritt nur langsam voran, ihr standen die restaurativen Bestrebungen ab 1815, die deutsche Kleinstaaterei, die Erschütterungen durch Revolutionen 1830 und 1848, die Agrarkrise 1847, das Misslingen einer großdeutschen Lösung 1848 als Hemmnisse entgegen. Nach Etablierung kleinerer Zollverbände zwischen einzelnen deutschen Staaten schuf 1834 die Einrichtung des deutschen Zollvereines verbesserte Ausgangsbedingungen für eine Industrialisierung, die sich durch Beitritt weiterer deutscher Staaten bis zur Reichsgründung weiter verbesserten. Erst mit der Gründung des deutschen Reiches 1871 beschleunigte sich – nach einer Phase der Frühindustrialisierung ab ca. 1790 bis ca. 1850 - die spätestens um 1850 merkbar begonnene Industrialisierung deutscher Lande maßgeblich, trat so in die Phase der deutschen industriellen Revolution von ca. 1850 bis ca. 1870 (Verfünffachung des Schienennetzes und der Steinkohleförderung in diesem Zeitraum) ein und führte spätestens ab den 1870er Jahren – zur Zeit der Hochindustrialisierung des Kaiserreichs von 1871 bis 1914 - zur Ausbildung eines armen und unterprivilegierten Arbeiterproletariates in den Städten; dieser langsame Industrialisierungsprozess bewirkte, dass die deutschen Städte erst ab etwa 1850 überdurchschnittlich zu wachsen begannen.

Vor diesem Hintergrund versteht sich, dass in zunehmendem Maße das Interesse wuchs, die Ursachen dieses der Massenverelendung, als sozialen Frage heftig diskutiert, aufzuklären, um entsprechende Gegenmaßnahmen einzuleiten. Denn die durch die Massenverelendung eingetretene soziale Spannung drohte ständig, sich in Konflikten und politischen Umstürzen zu entladen, tat dies auch immer wieder. Daran aber hatten die jeweils herrschenden Klassen und die Regierungen naheliegender Weise jedoch kein Interesse. Zum Zwecke der Ursachenklärung wurden statistische Büros, statistische Vereine und weit später auch eigene Forschungsinstitutionen eingerichtet. Erste Erklärungsversuche lieferten gegensätzliche Aussagen; Friedrich Engels (1829-1895) sah in der Industrialisierung den Hauptgrund der Verelendung, eine Auffassung , der weit später der Agrarhistoriker Wilhelm Abel (1904-1985) widersprechen sollte. Abel sieht in ihr lediglich die Fortschreibung vorindustrieller Armut speziell auf dem Land bei hohem Bevölkerungswachstum und

stagnierender Produktion; er erblickt gerade in der Industrialisierung die Lösung des Armutsproblems. Die Lösungsansätze waren noch bunter und entstammten praktisch allen politischen Lagern; so aus dem damals vorherrschenden des nationalen Liberalismus (politische Parteien, aber auch Arbeitgeber häufig patriarchischen Zuschnitts: Zeiss, Krupp, Zeppelin, u.a.; Arbeiterwohnungen, Kantinen, geförderte Einkaufsläden), dem neu aufstrebenden kämpferischen Sozialismus bzw. Kommunismus (Klassenkampf), dem Lasalle'schen Reformsozialismus (Arbeiterbildungsvereine, sozialdemokratische Arbeiterparteien, Gewerkschaften); dazu mischen sich solche des konservativen und christlichen Lagers (Kirchen und Kirchenvertreter: katholischerseits Adolph Kolping und Bischof Freiherr von Ketteler, zusätzlich Papst Leo XIII. mit seiner Sozialenzyklika „Rerum Novarum", evangelischerseits Johann Hinrich Wichern und Friedrich von Bodelschwingh), seitens der Gelehrten die „Katheder-Sozialisten", die eine staatliche Sozialhilfe propagierten und die um 1880 im deutschen Kaiserreich durch Reichskanzler Bismarck eingeführt wurde, nicht zuletzt, um der sozialistischen Bewegung zu schaden.

1.2.2 Politische Arithmetik außerhalb Englands: Erforschung der „sozialen Frage"

Von etwa Mitte des 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es in deutschen Landen fernerab der erstarkenden Kameralistik oder Universitätsstatistik Einzelerscheinungen ohne nennenswerte unmittelbare Folgewirkungen, sieht man von der einen ab: Kaspar Neumann (1648-1715) und seine 1687 bis 1691 monatlich veröffentlichten Breslauer Listen Verstorbener, in der das Alter und die Todesursache der Toten aufgeführt wird. Neumanns Art der Aufzeichnung beeinflusste den preußischen Feldprediger Johann Peter Süßmilch (1707-1767). Geprägt wird Süßmilch außerdem von den Untersuchungsweisen eines Willam Pettys, also dessen politischer Arithmetik., einer ziemlich disziplinierten und objektiven Darstellungsweise „harter" sozialer , vor allem zahlenmäßig erfassbarer Daten. Süßmilch erarbeitete 1741 in „Die Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, des Todes und der Fortpflanzung desselben erwiesen", eine Soziographie unter Beachtung bestimmter soziologischer Gruppen, die eine gewisse Gleichförmigkeit der Datenlage über die Zeit hin ergaben. Diese gewisse Konstanz massenstatistischer Merkmale der Bevölkerung und ihrer soziologischen Untergruppen deutete Süßmilch als Gottgewolltheit der Existenz und des sozialen Aufbaus dieser Bevölkerung [25]; gleichzeitig sah er darin auch einen Beweis für die Existenz Gottes selbst. Anders formuliert: Seine Untersuchung zeigte – als massenstatistisches Phänomen (Gesetz der großen Zahl, Ausmittelung von Abweichungen), das von Süßmilch als solches nicht erkannt wurde! - eine gewisse Stabilität der sozialen Ordnung bzw. Struktur auf, woraus Süßmilch schloss, die soziale Ordnung sei von Gott gegeben und drücke sich u.a. in Regelmäßigkeiten der Geburten und Todesfälle aus. Damit kommt er zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie etwa hundert Jahre zuvor John Graunt, ein Freund und Mitarbeiter William Pettys. Die Rohdaten der Süßmilch'schen Statistik lieferten kirchliche Geburts- und Sterberegister. Mit dieser maßgeblichen ersten Sozio- bzw. Demographie in Deutschland, die Süßmilich zu einem der „Väter der deutschen Statistik und Demographie" werden lässt, wird der Boden eines qualitativen und quantitativen Sammelsuriums in der Art von Kameralistiken oder Universitätsstatistiken verlassen, die aus dem Transzendenten bzw. Religösen erwachsende Ausdeutung der Daten bleibt aber noch.

Die folgenden Untersuchungen sind in der Regel gekennzeichnet durch methodisch-systematische Datenerhebung, deren Ergebnisse aber nicht mittels schließender oder Inferenz-Statistik weiter untersucht wurden. Sie stellen Fortentwicklungen der Surveys von John Petty wenn auch auf höherem Niveau dar, ohne sich auf Petty direkt zu berufen. So widmeten sich vor allem Ärzte, speziell in Deutschland auch Agrarwissenschaftler der sozialen Frage. Ihren nüchtern-objektive Untersuchungen lagen

[25] Süßmilch, J.P. (1761 und 1762): Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben, Teil 1, Teil 2

Rohdaten zu Grunde, die direkt vor Ort des Geschehens systematisch und methodisch kontrolliert gewonnen wurden, die Gewinnung der Rohdaten aus Kirchenbüchern wurde somit naturgemäß verlassen. In der Strenge ihrer Datenerhebung lag das Neue.

In Deutschland waren dies Salomon Neumann (1819-1908), einem Statistiker und Armenarzt aus Berlin, auf den die Bezeichnung Sozialmedizin zurückgeht, und Rudolf Virchow (1821-1902), der sich im Laufe seiner wissenschaftlich-ärztlichen Karriere neben Carl von Rokitansky (1804-1878) mit seiner Zellularpathologie zum führenden Pathologen in der medizinischen Welt entwickelte. Virchow und Neumann vertraten die Ansicht, die Medizin sei eine soziale Wissenschaft, im Hinblick auf die soziale Frage seien die Ärzte nichts anderes als die natürlichen Anwälte der Armen [26]. Die erste Untersuchung Virchows (zusammen mit Neumann) erfolgte 1848 im Auftrag der preußischen Regierung und hatte eine Typhusepidemie in Oberschlesien zum Inhalt, die nach mehreren Missernten, die in der großen Agrarkrise von 1847 gipfelten, ausgebrochen war. Die bayrische Regierung beauftrage Virchow 1852 ebenfalls, eine nach Hungersnöten ausgebrochene kleinere Serie von Typhusfällen und die nachfolgende Not im Spessart zu untersuchen. Die Untersuchungen seiner beiden Reisen gipfelten in der Erkenntnis: „Bildung, Wohlstand und Freiheit sind die einzigen Garantien für die dauerhafte Gesundheit eines Volkes." Bemerkenswert sind aber auch die weiteren Ergebnisse der ersten Untersuchung aus 1848; Virchow hält fest, dass Unsauberkeiten, angebliche Faulheit und Gleichgültigkeit der oberschlesischen, im Wesentlichen polnischstämmigen Bevölkerung nicht Ausdruck eines Nationalcharakters, sondern Folgen krasser soziokultureller Verwahrlosung sind, deren Ursachen (u.a. viel zu kleine, überbelegte Wohnungen) er beschrieb. Seinen Empfehlungen zur Vorbeugung einer neuerlichen Typhusepidemie mündeten in ein Programm radikaler Sozialreformvorschläge aus. Eine dritte Untersuchung Virchows befasst sich mit der Überprüfung rassistischer Behauptungen an mehr als 6,7 Mio Schulkindern.

Unter den deutschen Agrarwissenschaftlern, die sich mit der sozialen Frage auseinandersetzten, sind A. Lengerke und Theodor von Goltz zu nennen. Alexander Lengerke (1802-1853), ein bekannter Agrarschriftsteller seiner Zeit und ab 1842 Generalsekretär des preußischen landesökonomischen Collegiums in Berlin, untersuchte mit Hilfe von Fragebögen die Situation der Landarbeiter zu erfassen. Seine statistisch-methodisch nicht weiter analysierten Ergebnisse zur „ländlichen Arbeiterfrage" publizierte er 1849 und griff damit in die Diskussion der sozialen Frage ein. Mit dieser Untersuchung war ein damals modernes Instrument der Datenerhebung, der Fragebogen, auch in Deutschland eingeführt.

Weitere Untersuchungen zur sozialen Frage wurden im Auftrag des deutschen Reichstages durchgeführt, um die Auswirkung von Fabriksgesetzgebungen festzustellen. Eine Untersuchung von Theodor von Goltz (1836-1905), ebenfalls ein Agrargelehrter wie Lengerke, befasst sich mit der „Lage der ländlichen Arbeiter im Deutschen Reich" (1875). Beide Untersuchungen werten ihr Zahlenmaterial statistisch nicht weiter aus.

In Belgien machte sich Édouard Ducpétiaux (1804-1868), ein Journalist, der sich auch für Gefängnisreformen eingesetzt hatte, einen Namen mit Erhebungen zu den Lebensverhältnissen von Arbeitern (1848, 1855). Als Assistent von Quételet (s.u.) griff er 1853 [27] dessen Anregung auf, auch Haushaltungsbudgets von Arbeiterfamilien moral- bzw. sozialstatistisch zu verwerten, ebenso wie dies auch Ernst Engel (s.u.) tat.

---

[26] Zitiert nach Heinz Maus, a.a.O., S. 28

[27] Und zwar auf dem Ersten Internationalen Statistikerkongress

In Frankreich traten sozialstatistisch Antoine Eugène Buret (1810-1842) und Louis René Villermé (1782-1863), ein Pionier der Arbeitsmedizin, hervor. Im Auftrag der Académie des Sciences Morales et Politiques hatten sie Arbeiterschicksale untersucht und deren trostloses Elend dokumentiert. Eine zweite, von der Akademie angeregte sozialstatistische Studie gleicher Thematik hat Villermé 1849 zu den Arbeitervereinigungen vorgelegt.

Ähnlich sammelnd wie der Londoner Armutsforscher Mayhew und in einem ähnlichen soziologischen Beobachtungsfeld bewegte sich dessen Zeitgenosse, der norwegische Sozialforscher Eilert Sundt (1817-1875). Eilert verschrieb sich der lebensnahen, nicht – wie er schrieb - typisch deutschen, streng systematischen Erforschung der Lebensumstände von ArbeiterInnen, der Armut und von gesellschaftlichen Außenseitern und Randgruppen wie norwegischen Landstreichern, Prostituierten, potentiellen Selbstmördern und Zigeunern.

2. Die wissenschaftliche Vorläuferphase der empirischen Sozialforschung

2.1 Die monographische Methode von Frédéric Le Play in Frankreich

Eine Sonderstellung in drei Hinsichten nimmt der französische Bergbauingenieur Pièrre Guilleaume Frédéric Le Play (1806-1882) ein. Von der katholischen Soziallehre beeinflusst untersucht er zwecks Klärung der sozialen Frage mit seiner „monographischen“ Methode“ lebensnahe nicht einzelne Arbeiter, sondern gleich deren ganze Kernfamilie unter Beachtung moralischer und sittlicher Verhältnisse. Die einzelnen Familienmitglieder werden nach Alter, Berufsbeschäftigung, Haushaltsstellung genauestens beschrieben, das familiäre Haushaltsbudget in penibler Weise miterfasst. In der detailreichen Darstellung dieser Familienstudien lag eine zweite Besonderheit der Le Play’schen Studien: peinliche Genauigkeit in der Protokollierung, Erfassung umfassendes Quellenmaterials, möglichst unauffällige Einordnung des Untersuchers in das Untersuchungsfeld; diese Merkmale wurden fortan zum integralen Bestandteil sozialempirischer Studien. Als dritte Besonderheit gesellt sich Le Plays Intention hinzu, seine sozial-konservativen Reformpläne wissenschaftlich zu untermauern. Berühmt geworden ist er mit seiner Darstellung “Les ouvriers européens: Études sur les traveaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l’Europe, précédées d’un exposé de la méthode d’observation“ (6 Bände, 1855), die für Forscher in verschiedenen Ländern Vorbildwirkung besaß, allerdings nicht in ihrer ideologisierenden Intention, sondern in der Art und Weise ihrer Darstellung und ihrem sozialen Engagement..

2.1.1 Nachahmer der monographische Methode innerhalb Frankreichs

Nur in Frankreich bildete sich eine eigene, zunächst abseits der wissenschaftlichen Soziologie liegende Le Play-Schule heraus, der vor allem katholische Sozialforschern nacheiferten. Diese hielten sich eng an Le Plays „Beobachtungsmethode“ (1855, 1879)[28] mit der ihr eigenen, von Abbé de Tourville (1842-1903) ausgearbeiteten und modernisierten „Nomenklatur“. Später näherte sich die Le Play-Schule der offiziellen Soziologie wieder an, und zwar unter Paul Bureau (1865-1923) und dem Dominikanerpater Louis-Joseph Lebret (1897-1965), welcher eine Arbeitsgruppe um die von ihm 1942 gegründete Zeitschrift „Économie et Humanisme“ geschart hatte. Die Zeitschrift wird bis heute fortgeführt [29]. Die „monographische Methode“ galt schon in den 1930er Jahren als überholt.

---

[28] Fréderic Le Play (1879): La méthode sociale, abrégé des Ouvriers Européens. Ouvrage destiné aux classes dirigeantes.

[29] Übersichten zur Le Play-Methode: Urbain Guérin (1888): La Méthode monographique pour les études d`´economie sociale.

2.1.2 Nachahmer der monographische Methode außerhalb Frankreichs

Nachahmer der Le Play'schen monographischen Methode fanden sich in England in Sir Patrick Geddes (1854-1932), der als Biologe, Soziologe und Raumplaner, nicht selten auch als „Vater der Stadtplanung" bezeichnet, Stadtpläne, Tabellen und Karten entwickelte, die zum Teil auf Le Play'sche Vorstellungen zurückgriffen [30]. Sein Ziel war es, Stadtplanung und menschliche Bedürfnisse in Einklang zu bringen; denn: räumliche Verhältnisse und soziale Prozesse stehen nach Geddes' Auffassung in einem engen Zusammenhang. Mit Victor V. Branford begründete er eine Reihe von Surveys, die als „regional survey movement" in die Geschichte der Soziologie eingegangen sind und über das Zusammenwirken von Stadt, Land und Industriegebiet berichteten. Victor V. Branford stiftete das Le Play House, eine Forschungsstätte, das Alexander Farquharson bis zu seinem Tod 1955 leitete. Geddes gründete gemeinsam mit Branford das Fachblatt „The Soziological Review" (ab 1908-1964, bis heute?); eine gleichnamige Zeitschrift ab 1952 liegt heute, 2007, im 55. Jahrgang vor.

In Deutschland wurde Le Play praktisch nur wegen seiner Reformbestrebungen beachtet vom deutschen Soziologen, Volkswirtschaftler und Mitarbeiter an den Bismark'schen Reformen, Albert Schäffle (1831-1903), und Ludwig von Hammerstein; Lediglich der sozial interessierte Privatgelehrte, Wirtschaftshistoriker und Sozialstatistiker Gottlieb Schnapper-Arndt (1846-1904), ein Pionier des Sozialwissenschaftsjournalismus, „lehnte sich, nicht unkritisch, an ihn [Le Play] an" [31]. 1883 veröffentlichte er „schöne, [...], überaus detailreiche Untersuchung über ‚Fünf Dorfgemeinden auf dem Hohen Taunus' " [32]. Er verwendete für seine Untersuchungen Fragebögen.

2.2 Die Sozialstatistik der deutschen „Kathedersozialisten"

2.2.1 Geschichtliche Hintergründe

Schnapper-Arndt hatte sich einer für solide Ausbildung bei führenden Statistikern seiner Zeit unterzogen, nämlich bei Ernst Engel (1821-1896, Sächsisches und Preussisches Statistisches Büro), Richard Böckh (1824-1907, Städtisches Amt für Statistik, Berlin), August Meitzen (1822-1910, Statistiker und Nationalökonom) , Gustav Rümelin (1815-1889, Statistiker, Pädagoge, Politiker, Württembergsches Königliches Statistisch-topographisches Bureau, Professor an der Universität Tübingen), Gustav Schmoller (1838-1917, Nationalökonom, Professor an den Universitäten Halle, Straßburg und Berlin) , G.F. Knapp (bedeutender Agrarhistoriker: „Die Bauernbefreiung" (1887)). Sie alle sind Vertreter einer Wirtschafts- und Sozialstatistik, die sich auf dem Boden der historischen Rechtsschule in Deutschland entwickelt hatte; diese Rechtsschule sah Recht als ein System aus dem Volksbewusstsein entwickelter Überzeugungen an, das ständigen organischen Veränderungen unterliege und eben nicht als Natur- oder Vernunftrecht zu begreifen sei. Diese neuere deutsche Statistik war notwendiger Bestandteil der damals schon international renommierten jüngere historische Schule der Nationalökonomie (Gustav Schmoller, Karl Bücher, Lujo Brentano), die sich mit der älteren historischen Schule (Wilhelm G.F. Roscher, Bruno Hildebrand, Karl G.A. Knies) gegen die englische klassische Wirtschaftsauffassung (Adam Smith,

---

[30] Patrick Geddes: City Development (1904); The Charting of Life: Place, Sork and Folk (1910).

[31] Heinz Maus, a.a.O., S. 30

[32] Heinz Maus, a.a.O., S. 30; Gottlieb Schnapper-Arndt: Hoher Taunus. Eine sozialstatistische Untersuchung in fünf Dorfgemeinden. Reihe Klassiker der Umfrageforschung. Verlag für Demoskopie, Allensbach und Bonn 1975

David Ricardo, Jean-Baptiste Say, Thomas Malthus, John Stuart Mill, Johann Heinrich von Thünen) wandte. Denn: um wirtschaftliche Prozesse, welche besondere Ausdrucksformen sozialen Lebens sind, zu begreifen, sind historische Studien unter Anwendung deskriptiv-statistischer Verfahren notwendig. Speziell die jüngere historische Schule der Nationalökonomie befasste sich mit unerwünschten Nebenwirkungen des Wirtschaftens wie der Entstehung von sozialer Ungleichheit und vor allem Armut und sieht im Staat einen Garanten, welcher zügelnd und lenkend in das Wirtschaftsleben so eingreift, dass diese unliebsamen Nebenerscheinungen unterbleiben; die Vertreter der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie hat man daher auch als „Kathedersozialisten" (Bezeichnung von Heinrich Bernhard Oppenheim, 1871; dazuzählend ferner: Adolph Wagner, Werner Sombart, Hans Delbrück; die Gründer des Vereines für Socialpolitik (1871): von Schönberg, Adolf Held, Erwin Nasse und Gustav Schmoller) bezeichnet; jedoch waren die sogenannten Kathedersozialisten keine Sozialisten im engeren Sinne, vor allem wollten sie das Privateigentum keinesfalls aufheben. Die jüngere historische Schule bildet den Boden der später entwickelten sozialen Marktwirtschaft (Alfred Müller-Armack, 1947) und des Ordoliberalismus (Hero Müller, 1950, fußend auf der Freiburger Schule der Nationalökonomie von Walter Eucken, Franz Böhm, Hans Großmann-Doerth; nahe stehend und beeinflussend: Friedrich Hayek). Von jeher eine eigene Richtung mit skeptischer Distanz zu statistischen Methoden, die zum Methodenstreit mit der deutschen historischen Schule der Nationalökonomie geführt hat, hat die österreichische Schule der Nationalökonomie verfolgt.

2.2.2 Verein für Socialpolitik

Noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts war das Interesse an Statistik in Deutschland im Verhältnis zu dem in anderen Ländern, vor allem England, Frankreich und Belgien, gering gewesen; das mag daran liegen, die Demokratieentwicklung in deutschen Ländern relativ zu den genannten Ländern noch zurücklag, die amtlichen Statistik kaum veröffentlicht wurden [33]. Der 1871 von den Kathedersozialisten von Schönberg, Held, Nasse und Schmoller in Frankfurt/Main gegründete und bis heute dort fortbestehende Verein für Socialpolitik (heute: Verein für Socialpolitik – Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften) tritt bald nach seiner Gründung als Auftraggeber für sozialempirische Untersuchungen in Erscheinung: Der Verein muss in manchen Fällen mangels statistischer Fertigkeiten auf ausländische Beispiele zurückgreifen, teils wurden – wie in anderen Ländern auch - Untersuchungen zu Arbeiterhaushalten durchgeführt. Erste Untersuchungen weisen noch ernste methodische Mängel auf. Doch gibt der Verein für längere Zeit die Plattform für Soziale Forschungen und methodologische Erörterungen ab. Höhepunkt dieser Entwicklung ist die von Max Weber und seinem Bruder Alfred Weber angeregte Untersuchung „Über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie" [34].

2.2.3 Deutsche Gesellschaft für Soziologie und Deutsche Gesellschaft für Statistik

Neben den Verein für Socialpolitik trat 1909 die Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Sie wurde von 39 Wissenschaftlern gegründet, die alle mehr oder weniger im „Nebenberuf" Soziologen waren. Dies liegt daran, dass die Soziologie als eigenes universitäres Fach noch um ihre Eigenständigkeit rang. Die Gesellschaft, die heute noch besteht, ist die zweitälteste Gesellschaft ihrer Art weltweit und hatte zur Zeit ihrer Gründung die Erörterung sozialwissenschaftlicher Probleme, die verbesserte Kommunikation der Soziologen untereinander und die Vertiefung

---

[33] Johannes Fallati (1846) : Über die Einrichtung statistischer Enqueten in England, Frankreich und Belgien, mit einer Schlußanwendung auf den deutschen Zollverein ; darin empfiehlt Fallati Sozialenqueten in Deutschland abzuhalten nach dem Muster in den vorgestellten Ländern.. Zitiert nach Heinz Maus, a.a.O., S. 33

[34] Heinz Maus, a.a.O., S. 34

und Verbreitung soziologischen Wissens zum Ziel. Weder die Gesellschaftsgründer noch deren erster Präsident sind klassische Vertreter der Kathedersozialisten.

Als Sektion der Gesellschaft für Soziologie wurde 1911 die Deutsche Gesellschaft für Statistik weitergeführt, die zuvor ihre Heimstatt beim Verein für Socialpolitik hatte. Ihr erster Präsident war Georg von Mayr (s.u.), der ab 1890 auch das Publikationsorgan dieser Gesellschaft, das „Allgemeine Statistische Archiv", herausgab.

Die deutsche Statistik und Sozialempirie verbleibt damit noch für Jahrzehnte in einer wissenschaftlichen Vorläuferphase. Daran können auch die Arbeiten des Volkswirtschaftlers und Statistikers, Wilhelm Lexis (1837-1914), der sich um eine weitergehende Mathematisierung der Statistik in Richtung auf eine induktive Statistik hin bemüht und wie sie Jahrzehnte später üblich werden sollen, nichts ändern. Seine Arbeiten werden schlicht und einfach kaum rezepiert [35]. Wesentliche Impulse zur Verwissenschaftlichung der Statistik und speziell der Sozialforschung werden auch in den USA erst etwa ab den 1920er/1930er Jahren erarbeitet werden.

2.3 Die Moralstatistik in Belgien und Frankreich

2.3.1 Guerrys Choroplethen

Die Bezeichnung Moralstatistik geht auf André Michel Guerry (1802-1866), einem französischen Rechtsanwalt und Amateurstatistiker, zurück. In Ausübung seines Berufes kam Guerry immer wieder mit Verbrechensstatistiken, dem Compte général de l'administration de la justice criminelle en France, in Berührung, welches das erste nationale Verbrechensregister weltweit darstellte. Von diesem Kriminalistischen Berichtswesen angetan, gab Guerry seinen Beruf auf und widmete sich fortan der Erforschung von regelmäßigen Beziehungen zwischen Verbrechen und sozialen Gegebenheiten. Seine erste Veröffentlichung enthält Landkarten Frankreichs mit der Verteilung von Verbrechen gegen Leib und Leben, Eigentumsdelikte u.a.m. (sog. Choropleth-Karten, die 1826 von Charles Dupin erfunden worden waren). Hierbei interessiert sich Guerry für die Bezüge der diversen Verbrechensarten zu anderen „moralischen" Daten wie Reichtum, Rate der unehelichen Geburten, etc. Nur die graphische Analyse war zu dieser Zeit möglich, die Entwicklung interferenzstatistischer Modelle (Korrelationsstatistik, Faktorenanalyse etc.) erfolgte erst weitaus später. Guerry ahnte, dass es unter Umständen möglich sein könnte, soziale Gesetzmäßigkeiten in der Weise zu beschreiben wie die Physik Naturgesetze beschreibt. Eine weitere Arbeit Guerry stellte alle Selbstmorde über vier Jahre dar, wie sie die Pariser Polizei aufgezeichnet hatte, wobei er die bei den Selbstmördern gefundenen Abschiedsbriefe nach ihren Gehalt hin ordnete; dies ist u.U. die erste semantische Analyse bzw. content analysis in den Sozialwissenschaften [36]. Moralstatistische Untersuchungen konnten sich auf alle möglichen menschlichen Verhaltensweisen sozialer Dimension beziehen, Moralstatistik ist somit nur ein anderes Wort für Sozialstatistik.

---

[35] Als Hauptwerke von Wilhlem Lexis gelten: Einleitung in die Theorie der Bevölkerungsstatistik (1875), Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft (1877), Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerungs- und Moralstatistik (1903).

[36] André Michel Guerry: Essai sur la statistique morale de la France. Paris: Crochard, 1833; Statistique morale de l'Angleterre comparée avec la statistique morale de la France, d'après les comptes de l'administration de la justice criminelle en Angleterre et en France, etc. Paris: J.-B. Baillière et fils, 1864. Balbi, Adriano, and André-Michel Guerry. 1829. Statistique comparée de l'état de l'instruction et du nombre des crimes dans les divers arrondissements des Académies et des Cours Royales de France. Paris.

2.3.2 Quételets „l'homme moyen", seine „Physique sociale" und sein „Système sociale"

Waren die bisher vorgestellten sozialempirischen Verfahren nicht oder nicht maßgeblich mathematisiert, so liegen die Dinge bei den statistischen Studien des Belgiers Lambert Adolphe Jacques Quételet (1796-1874) erstmals anders. Quételet durchlief die rein wissenschaftliche Karriere eines Mathematikers, Astronomen und Statistikers. Er wirkte ab 1820 als Lehrer an der Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Bruxelles und ab 1836 an der Kriegsschule von Brüssel, arbeitete an der von ihm 1828 errichteten Sternwarte, ab 1826 am belgischen Landesamt für Statistik und ab 1841 an der Belgischen statistischen Zentralkommission als deren Präsident. Zudem führt er – ganz zeitgemäß - mit seiner Frau einen weit über Brüssel bekannten Salon, in dem sich politische und intellektuelle Größen seiner Zeit zu geistigem Austausch trafen. Die Bekanntschaft mit dem Mathematiker Pierre-Simon Laplace und seine statistischen Aufgaben motivierten ihn zur Beschäftigung mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Berühmt wurde Quételet für seine anthropometrischen Studien, die sich auf physische wie psychische und soziale Merkmale erstreckten. Sein Zug zu einem nüchtern-mechanistischen Vorgehen bei seinen Studien wurde immer wieder bekrittelt. Bekannt wurde seine Bestimmung des Brustumfanges an rund 5.700 schottischen Soldaten; die gewonnenen Daten verteilten sich im Sinne einer GAUSS'schen Glockenkurve, folgten also einer Normalverteilung. Die Beschäftigung mit den statistischen Besonderheiten der menschlichen Lebenserwartung, mit physischen und psychischen Eigenschaften zeigte, dass viele der untersuchten Merkmale normalverteilt waren. Der mittlere Mensch war jener, der alle Merkmale in normalverteilt-durchschnittlicher Ausprägung auf sich vereinte; ein Konstrukt, dass den Kriminalisten und Anthropologen Alphonse Bertillon (1853-1914) anregte, ein darauf fußendes Identifkationssystem, die Bertillonage, zu entwickeln. Unter Quételet-Zahl versteht man den von Quételet erstmals beschriebenen Body-Mass-Index (Körpermassenzahl). Seine zahlreichen Publikationen beweisen Quételets Interesse an der Anthropometrie [37]: Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale, 2 Bde., Paris 1835 ; Du système sociale et des lois qui le régissent, Paris 1848 ; L'anthropométrie ou le mesure des differentes facultés de l'homme, Brüssel 1871.

Die mathematisch-statistischen Ansichten Quételets waren zu seiner Zeit ebenso bahnbrechend wie ungewöhnlich. Ausgehend von den Bemühungen Laplace um eine mathematische Darstellung der astronomischer Abläufe in einer Art Weltformel für die Himmelsmechanik versuchte Quételet ähnliches für soziale Abläufe in seiner „Physique sociale" (1835) bzw. seinem „Système sociale" (1848) in der Art einer sozialen Physik darzustellen. Angelpunkt dieser „Physique sociale" war der berechenbare Durchschnittsmensch, „l'homme moyen", der sich aus der „großen Zahl" von Messungen an Individuen einer Gesellschaft als fiktives, aller Individualität entblättertes Wesen ergibt. Quételet führt dazu in seiner 1835 erschienen „Physique sociale" aus:

> "Vor allem müssen wir vom einzelnen Menschen abstrahieren und dürfen ihn nur mehr als Bruchteil der ganzen Gattung betrachten. Indem wir ihn seiner Individualität entkleiden, beseitigen wir all das, was nur zufällig ist, die individuellen Besonderheiten, die wenig oder keinen Einfluß auf die Masse haben, verschwinden dann von selbst und lassen uns zu allgemeinen Ergebnissen gelangen." [38]

Quételets soziale Physik versucht eben nicht den einzelnen Menschen zu erfassen, sondern die Gesellschaft als solches, um die in ihr in der Art von Naturgesetzen waltenden Regelmäßigkeiten, den oben zitierten „allgemeinen

---

[37] Lambert Adolphe Jaques Quételet: Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale (2 Bde., Paris 1835) ; Du système sociale et des lois qui le régissent (Paris 1848); L'anthropométrie ou le mesure des differentes facultés de l'homme (Brüssel 1871)

[38] Adolphe Quetelet,(1914): Soziale Physik oder Abhandlung der Fähigkeiten des Menschen, Jena, S. 103

Ergebnissen zu erkennen. So gibt er seit 1829 immer wieder seinem Erstaunen über die konstanten Abläufe in scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungsweisen Ausdruck. Diese Konstanz offenbare sich auch in moralischen Phänomenen, wie Quételet meint, und wie sie sich beispielsweise in einer auffallenden Jahr-zu-Jahr-Gleichmäßigkeit der Kriminalstatistiken (z.B. Verbrechensbudget [39]) ausdrücken oder in der Tatsache niederschlagen, dass Bildungsmangel vor allem Vermögensdelikte begünstige [40]. Um diese Regelmäßigkeiten sichtbar zu machen, müsse man nur die Anzahl der untersuchten Individuen groß genug wählen. Dann ließe sich unter Beachtung dieses „Gesetzes der großen Zahl" das Zufällige, verursacht durch die „causes accidentelles" (Zufallsursachen) vom Sozialtypischen trennen. In diesem „Prinzip der großen Zahl" glaubt Quételet ein noch unentdecktes „mechanisches" Gesetz walten zu sehen; dieses Urgesetz allerdings hat er Zeit seines Lebens nie entdeckt:

> „Aber welche Hand wird den Schleier lüften, der geworfen ist über die Geheimnisse unserer sozialen Systeme und über die ewigen Grundsätze, die ihre Geschicke regeln und ihre Erhaltung sichern? Wann wird ein anderer Newton kommen, uns die Gesetze der anderen Himmelsmechanik enthüllen?" [41]

Dieses unbekannte Gesetz wirkt nicht nur auf die Entwicklung von Individuen, sondern auch auf die ganzer Gesellschaften, Staaten und Völker, ja, der ganzen Menschheit ein. Bei deren Entwicklung ist nach Quételet eine allmähliche Verwandlung des „L'homme physique" zum „l'homme intellectuel" festzustellen. Quételets Ziel ist es, seine Moralstatistik in den Rang einer Sozialwissenschaft zu heben, die Voraussagen erlaubt [42]. Moral- bzw. Sozialstatistiken sollen dem Staat erlauben, Verhaltensweisen vorherzusehen und gegebenenfalls zu steuern; hier denkt Quételet in erster Linie an Maßnahmen zur Verbrechensbekämpfung:

> "Da die Verbrechen, die sich jährlich ereignen, das notwendige Resultat unserer sozialen Organisation zu sein scheinen, und da ihre Zahl sich nicht verringern kann, ohne dass ihre Ursachen vorher verändert werden, so ist es Sache des Gesetzgebers, diese Ursachen zu erkennen und sie soweit wie möglich zu beheben." [43]
> „Es ist die Gesellschaft selbst, die das Verbrechen hervorbringt.„ [44]]

Was die sozialen Fähigkeiten des Menschen anbetrifft, schreibt Quételet:

> „"Mit den sozialen Fähigkeiten steht es(...) ungefähr ebenso wie mit den physischen, und man kann sie unter der Voraussetzung schätzen, dass sie im Verhältnis zu ihren Wirkungen stehen." [45].

Nun könnte man meinen, Quételer begreife alle menschlichen Handlungen als sozialmechanistisch vorherbestimmt; doch Quételet sagt, dass es sehr wohl einen freien Willen des Menschen gäbe, der sich auch im einzelnen Leben

---

[39] Das ist die von Quételet seinerzeit beobachtete Jahr für Jahr ziemlich konstante Zahl an Verbrechen.

[40] Achim Mechler (1970): Studien zur Geschichte der Kriminalsoziologie, Göttingen , S. 13

[41] Adolphe Quételet (o.J.): Lettres su la theorie des prohibalites, p. 17, in: Mechler, Achim: Studien zur Geschichte der Kriminalsoziologie, Göttingen 1970, S. 24

[42] Adolphe Quételet (o.J.): Lettres su la theorie des prohibalites, p. 17, in: Mechler, Achim: Studien zur Geschichte der Kriminalsoziologie, Göttingen 1970, S. 23

[43] Quetelet, Adolfe: Sur la possibilite´de mesurer l`influence des causes qui modifient les elements sociau, lettre a`M. Villerme´, in: Correspondance mathem. et phys. 7,321-346(1832), in: Mechler, Achim: Studien zur Geschichte der Kriminalsoziologie, Göttingen 1970, S. 33

[44] Quetelet, Adolphe: Physique sociale. I, p. 97, in: Mechler, Achim: Studien zur Geschichte der Kriminalsoziologie, Göttingen 1970, S. 33

[45] Adolphe Quételet, a.a.O., S. 141

deutlich für den Betroffenen und seine Umwelt nachvollziehen und erleben lasse, nicht so aber im Insgesamt der sozialen Abläufe und Handlungen. Im Bereich der moralischen Phänomene spiele der freie Wille des Menschen lediglich die Rolle einer „cause accidentelle“ (Zufallsursache), die bei Betrachtung sehr vieler bzw. aller Individuen in einer Gesellschaft sich gegenseitig aufhöben und derart die wahren Gesetzmäßigkeit hervortreten ließen. Diese Ansicht entspricht einem gemäßigten Determinismus. Der Einzelwille, so Quételet, sei

> „ ... sehr spürbar für das Individuum", [aber er habe] "keine taxierbare Wirkung auf den Gesellschaftskörper, wo alle individuellen Besonderheiten sich ausgleichen." [46]

Der Einzelmensch

> "kann sich wenn er alle geistigen Kräfte einsetzt, in einem gewissen Umfang über die von außen auf ihn wirkenden Ursachen erheben, ihre Wirkungen abändern und danach streben, sich allmählich auf eine höhere sittliche Stufe hinaufzuläutern." [47]

Speziell in Deutschland stieß man sich an Quételets Konzeption vom „l'homme moyen“, seiner mechanistisch wirkenden Auffassung einer „physique sociale“ bzw. eines „système sociale“. Denn diese Konzeptionen widersprachen der verbreiteten metaphysischen Vorstellung von der Willensfreiheit des Menschen. Quételets Hauptkritiker unter anderen war der deutsch-baltische lutherische Theologe und Sozialethiker Alexander von Oettingen (1827-1905); seine Kritik findet sich in einem seiner Hauptwerke, der zweibändigen „Moralstatistik“ 1868, wieder, in dem von Oettingen eine christlich Sozialethik – der Begriff Sozialethik stammt von ihm - empirisch zu begründen versuchte. Verfechter der Quételet'schen Sichtweise waren der bekannte Statistiker Ernst Engel (1821-1896) und der berühmte Nationalökonomen Adolph Wagner (1835-1917) [48]

2.3.3 Costes Soziometrie und Durkheims „Morphologie sociale“

Adolphe Coste, Ökonom und Statistiker, meint lapidar:

> „Wer die Erscheinungen der Wirklichkeit nicht messen kann, wird niemals imstande sein, sie zu meistern“ [49]

Er fordert daher, Soziologie müsse zur Soziometrie werden, das heißt, auch demographische Faktoren berücksichtigen; dies will auch Émile Durkheim mit seiner sozialen Morphologie; eine umfassende Darstellung der sozialen Morphologie Durkheims hat sein Schüler Maurice Halbwachs (1877-1945 KZ Buchenwald) 1938 verfasst.[50]. Die Soziometrie eines Adolphe Coste hat mit der von Levy Moreno in den 1930ern begründeten Soziometrie als Sonderfall einer soziologischen Netzwerk-Analyse nichts gemein.

---

[46] Quetelet, Adolphe: Sur la statistique morale, p. 38, in: Mechler,A., a.a.O., S. 34

[47] Quetelet, Adolphe: physique sociale, p. 99, in: Mechler,A., a.a.O., S. 53

[48] Adolph Wagner (1864): Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkt der Statistik.

[49] Adolphe Coste (1899): Principe d'une soziologie objective ; zitiert nach Maus, a.a.O., S. 33

[50] Maurice Halbwachs (1938): Morphologie sociale; zitiert nach Heinz Maus, a.a.O., S. 33

2.3.4 Die „Anti-Statistiker" Saint-Simon und Compte

In den Schriften von Auguste Compte (1798-1857) finden sich zur methodischen Aufarbeitung soziologischer Fragestellungen nur einzelne, verstreute Bemerkungen, die später Émile Durkheim (1858-1917) zusammengetragen hat . Sie lassen sich daher recht kurz summarisch zusammenfassen [51]: Compte fordert für das Betreiben von Soziologie, die für ihn die „Königin der Wissenschaften" darstellt, die positive Beobachtung, das Experiment, die Klassifikation und „vergleichende Methoden" ein, eine Forderung, die auch im „enzyklopädischen Gesetz" enthalten ist und die kennzeichnend für den von ihm begründeten Positivismus ist; der Beobachter habe dabei außerhalb jenes Systems zu stehen, dessen Merkmale und Vorgänge er gerade untersuche. Die Tatsachen, die der Forscher feststelle, habe er zu verknüpfen, wenn sie eine wissenschaftliche Bedeutung erlangen sollen. Ausnahmsfälle, die „pathologischen" Fälle, kämen einem Experiment gleich. Andererseits stellt Compte aber fest, die Soziologie sei im Wesentlichen eine abstrakte Wissenschaft, die sich zwar mit den Prinzipien sozialer Statik und Dynamik befasse; aber diese Prinzipien seien nicht mit Hilfe von Statistiken, sondern – was die dynamische Komponente anlange - mit Hilfe der historischen Methode zu erforschen, ohne dabei allzu sehr ins Detail zu gehen. Darunter versteht er jedoch nicht irgendeine beliebige Historiographie, sondern die Auslegung geschichtlicher Ereignisse nach seiner von ihm vertretenen Drei-Stadien-Lehre der Menschheitsentwicklung, die den Gesetzen des Fortschritts folge; dabei unterscheidet er ein theologisches, ein metaphysisches und ein positives Zeitalter. Heftig wendet sich Compte, der selbst ein gut ausgebildeter Mathematiker und Astronom ist, gegen Quételet. Dessen Art, Statistik zu betreiben, um soziale Erscheinungen darzulegen, lehnt Compte entschieden ab. Denn die Soziologie befasse sich mit der Gesellschaft als einer Art äußerst komplexen Kollektiv-Organismus, in dem Vorgänge und Erscheinungen im Hinter- und Nebeneinander auf komplizierte Weise miteinander zusammenhingen und denen daher mit statistischen Untersuchungen nicht beizukommen sei. Dies geht soweit, dass Compte im Gegenentwurf zu Quételets „Physique sociale" (1835) bzw. „Système sociale" (1848) die Wortschöpfung Soziologie kreiert und seine Ansichten unter den Bezeichnungen „Philosophie positive" ([1]1830-1842), später „Politique positive" [52] (1824 Erstversion anonym publiziert?, [1]1851-1854) veröffentlicht.. Doch der Begriff „Sozialphysik" geht eigentlich auf den Industrie- und Sozialtheoretiker Claude-Henri Rouvroy de Saint-Simon (1760-1825) zurück und wurde von Compte, der Freund, Schüler und Assistent von Saint-Simon von 1817-1824 war, zunächst übernommen [53]; von seinem Lehrer und Freund Saint-Simon, von dem er sich 1824 im Streit trennt, übernimmt er auch das Postulat einer „Politique sociale" [54]. Auch Saint-Simon verabscheut die „tristes calculateurs", „algébristes" und „arithméticiens". Auch in Hinblick auf die Wissenschaftsgläubigkeit Saint-Simons ist Compte dessen getreuer Schüler, verschmilzt aber die philosophischen Anregungen seines Lehrers auf eigene und geradezu fanatische Art und Weise zu einem - im Sinne seiner positiven Philosophie theoretisch untermauerten und an die Riten des Katholizismus sich anlehnenden - weihevollen Positivismus-Kult.

Mit dieser Saint-Simon-Compte'schen Kritik an statistischen Methoden, speziell am Quételet'schen „Gesetz der großen Zahl", tut sich ab nun in der Geschichte der empirischen Sozialforschung ein recht scharf gezeichneter Spalt auf in der Haltung der Sozialforscher zu ihrem Gegenstand; sind die einen gleichsam nomothetisch verzaubert von Maß und Zahl, lehnen die anderen Idiographie-vernarrt jegliche statistische Annäherung an

---

[51] Die Darstellung folgt hier Heinz Maus, a.a.O., S.21-23

[52] vollständiger Titel: Système de politique positive, ou Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité

[53] Werner Fuchs-Heinritz et al. ([4]2007): Lesikon zur Soziologie, S. 492, 2. Spalte „Physik, soziale"

[54] Claude-Henri de Saint-Simon (1813): Mémoire sur la science de l'homme.

soziologische Untersuchungsobjekte als von vorneherein unzureichend ab. Diese Spaltung wiederholt sich in der Wissenschaftsgeschichte auch auf anderen Gebieten und stellt somit ein generelles Annäherungsproblem wissenschaftlichen Forschens dar: in der Medizin: Epidemiologen versus Kasuistiker, in den Wirtschaftswissenschaften: jüngere historische Schule der Nationalökonomie versus österreichische Schule der Nationalökonomie, u.a.m. Die Begrenztheit mathematisch-statistischer Methoden zeigt sich selbst im naturwissenschaftlich-physikalischen Bereich auf atomarer Ebene (Plancks Quantenlehre; Heisenbergs Unschärferelation). Die angesprochene Problematik ist sicher auch eine Frage der angemessenen Methode. Massenphänomene lassen sich besser nomothetisch statistisch, Einzel- und (Klein-) Gruppenphänomene besser idiographisch (beschreibend) darstellen. Was aber eine angemessene Methode im Einzelfall ist, lässt sich nicht immer so klar entscheiden wie im Falle der Untersuchung von Bakterien mittels eines Fernrohres, des Mondes mittels eines Mikroskops.

2.4 Die Moralstatistik in Deutschland

2.4.1Zur deutschen Rezeptionsgeschichte von Quételets Arbeiten

Sowohl unter den „Kathedersozialisten“ als auch unter den Mitgliedern der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ bzw. deren Sektion „Deutsche Gesellschaft für Statistik“ finden sich solche, die sich mit Moralstatistik auseinandergesetzt haben; dazu zählen ganz prominente wie Ferdinand Tönnies und Georg von Mayr. Daneben gibt es „eigene Köpfe“ einer deutschen Moralstatistik, die nicht typische Vertreter der Kathedersozialisten sind. Die Ausbildung einer Sozialstatistik in der Art von Quételets Moralstatistik hängt wohl mit der Rezeptionsgeschichte der Quételet’schen Arbeiten in Deutschland zusammen. So gab es eine schiefe Darstellung der Quételet’schen Ansichten im Sinne positivistischen Fortschrittsglauben in dem damals vielgelesenen Werk „Geschichte der Zivilisation in England“ [55] (1. Band 1857, deutsch 1858, 2. Band 1861) von Henry Thomas Buckle, die das Interesse an Quételet – und damit an Statistik überhaupt! - in den 1870er Jahren stark anschwellen ließ . Das brachte mit sich, dass die schon 1856 erfolgte deutsche Übersetzung von Quételets „Système sociale“ erst in den 1870erJahren eine entsprechend starke Nachfrage in Deutschland erfuhr.

2.4.2 Engels Demologie und Rümelins Demographie

Ernst Engel (1821-1896) war von 1850-1858 Vorstand des Königlich-Sächsischen und von 1860-1882 Direktor des Königlich Preußischen Statistischen Büros. Engel begreift das Leben eines Volkes in seinen physischen, geistigen, sittlichen, sozialen und politischen Dimensionen als „Naturerscheinungen“, die es zu beobachten und arithmetisch aufzufassen gilt, um den Kausalzusammenhang zwischen Ursache und Wirkung analytisch darzulegen [56]. Statistik wird zu

> „Physik und Physiologie der Gesellschaft und vermittelt in dieser Stellung gleichsam den Übergang der Staats- und Gesellschaftswissenschaften zu den Naturwissenschaften.“

Mit „Demologie“ bezeichnet Engel nichts anderes als ein umfassendes

---

[55] Diese Darstellung trug im Übrigen weit mehr zur Verbreitung liberal-positiven Denkens in Deutschland beitrug als John Stewart Mills „System der deduktiven und induktiven Logik“; vgl. dazu Heinz Maus, a.a.O, S. 31

[56] So Engels Worte in einem Seminarbeitrag von 1871, frei wiedergegeben nach Heinz Maus, a.a.O., S. 32

> „System einer Wissenschaft der Erforschung und Behandlung des socialen Körpers" [bzw. sie ist]
> „eine Lehre von den menschlichen Gemeinschaften" ...

mit dem Ziel, eine soziale Pathologie und Therapie zu ermöglichen. Engels Zeitgenosse, der Statistiker, Politiker und Pädagoge Gustav Rümelin (1815-1889) nennt die Beschreibung menschlicher Gemeinschaften Demographie. In die Definition der Engel'schen Demographie fließen m.E. Einflüsse aus der Zusammenarbeit zwischen dem Armenarzt und Statistiker Neumann sowie dem Pathologen und Epidemiologen Virchow einerseits und den Statistischen Büros andererseits hinein, vor allem wenn Engel – sich an der zu seiner Zeit enorm aufstrebenden Medizin und Pathologie anlehnend – in Analogien festhält:

> „Die spezielle Therapie [findet] ihren Wirkungskreis in der Diagnose oder Erkenntnis der speziellen Krankheiten, in der Ätiologie oder der Auffindung der Verursachung und der Prognose oder der Vorhersage des Verlusts der sozialen Krankheiten. So wie endlich das Gebiet der inneren Klinik die Krankheiten der drei Hauptsysteme des menschlichen Körpers, des Gefäß-, des Nerven- und des Haut- und Schleimhautsystems umfasst, ebenso wird die innere Klinik des gesellschaftlichen Körpers die Krankheiten oder Störungen des materiellen, des geistigen und sittlichen und des politischen Kulturzustandes hauptsächlich in ihren Bereich zu ziehen haben. [57]"

Damit kündigen sich auch die Diskussionen an, die darüber befinden wollen, was sozial gesund, was krank sei.

2.4.3 Mayrs „System der praktischen Statistik als exakte Gesellschaftslehre"

Georg von Mayr (1841-1925), Ordinarius für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik an der Universität München und erster Präsident der Deutschen Statistischen Gesellschaft, spricht von einem „System der praktischen Statistik" als einer exakten Gesellschaftslehre, die nichts anderes sei als Ausdruck einer erschöpfenden Massenbeobachtung der sozialen Elemente, die in wissenschaftliche Erkenntnisse der gesellschaftlichen Zustände und Erscheinungen ausgemündet habe [58]. Mayr warnt vor einer bloß „theoretischen Soziologie", denn diese laufe Gefahr, sich der Wirklichkeit zu spekulativ zu nähern.

2.4.4 Tönnies' Soziographie

Ferdinand Tönnies (1855-1936) selbst hat – einst Schüler von Ernst Engel, Richard Böckh [59] und Adolph Wagner und Mitglied des Statistischen Bureaus in Berlin von 1878 bis 1879 - eifrig empirische Sozialforschung betrieben, die er „soziographische" Untersuchungen nannte. Dabei geht der Begriff Soziographie auf den holländischen Ethnologen und Soziologen Rudolf Steinmetz (1866-1940) zurück, und findet sich im Untertitel von Theodor Geigers (1891-1952) Studie „Die soziale Schichtung" (1932) und in der Marienthalstudie (1933) wieder.

2.4.5 Marksteine deutscher Moralstatistik: teilnehmende Beobachtung, biographische Forschung

a) Teilnehmende Forschung, biographische Forschung und Versuchsgruppeneinteilung a priori als Neurungen

---

[57] Ernst Engel (1871): Das statistische Seminar und das Studium der Statistik überhaupt; zitiert nach Heinz Maus, a.a.O., S. 48

[58] frei zitiert nach Heinz Maus, a.a.O., S. 32; Georg von Mayr (1895): Statistik und Gesellschaftslehre.

[59] Richard Boeckh (1824-1907) war der Nestor der preußischen Statistik. Er war von 1861-1875 am Preußischen Statistischen Bureau tätig, dann übernahm er die Leitung des Statistischen Bureaus der Stadt Berlin. Hier entwickelte er den Typus der modernen Bevölkerungs- und Sozialstatistik.

Paul Göhre (1864-1928), ein evangelischer Theologe und Politiker, mischte sich als Student drei Monate lang unter Fabrikarbeiter, um sie zu missionieren. Er stellte aber fest, dass es wichtiger sei, zuerst die sozialen Verhältnisse zu wandeln und beschrieb 1891 in seiner Monographie „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie." Arbeiterschicksale. Daraufhin kam es zum Zwist mit der evangelischen Kirche, der sich später aus anderen Gründen noch verschärfen sollte. Göhre sammelte auch späterhin Autobiographien von Arbeitern und war 1888 und 1889 erster Hilfsredakteur der vom protestantischen Pfarrer Max Rade herausgegebenen Zeitschrift „Christliche Welt". Er wurde von Max Weber, der auch Beziehungen zum Evangelisch-Sozialen Kongreß unterhielt, unterstützt.

Der evangelische Pfarrer Max Rade (1857-1940) führte, angeregt von Göhre, eine Fragebogen-Erhebung durch. Dabei teilte er vor Ausgabe der Fragebögen die befragten Industriearbeiter in zwei Gruppen ein, in die der Sozialisten und „Gottesfürchtigen"; diese a-priori-Einteilung von Gruppen auf Grund von klaren Kriterien war neuartig. Untersucht wurden ihre Einstellung zu Religion und Moral. Rade ging davon aus, dass die Sozialisten ungläubig seinen.

b) Bedeutende deutsche moralstatische Studien

Max Weber gab Anlaß zu zwei Studien über die Verhältnisse der deutschen Landarbeiter; eine wurde 1893 vom Evangelisch-Sozialen Kongreß durchgeführt, die zweite entstand 1899 im Rahmen von Max Webers Freiburger Seminar. Eine Studie , die von der der Evangelischen Kirche nahestehenden Allgemeinen Konferenz der Deutschen Sittlichkeitsvereine initierte wurde, handelt „Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner" (1895) ab und stellt wie die Landarbeiter-Darstellungen die Ergebnisse lediglich deskriptiv-statistisch dar, ohne sie weiter zu verwerten. Zu den Landarbeiterstudien gesellen sich ab etwa 1880 zunehmend Studien zu den Verhältnissen von Industriearbeitern, ebenfalls in deskriptiv-statistischer Manier. Darunter findet sich die große Erhebung des Vereines für Socialpolitik über Anpassung und Auslese der großindustriellen Arbeiterschaft und eine andere von Adolf Levenstein zur Sozialpsychologie von Arbeitern. Andere Studien beschäftigen sich mit Wahlen und Wählerverhalten (R. Blank), Eliten und Universitäten [60].

2.5 Die Moralstatistik in England

In England und Amerika entstehen Moralstatistiken während des späteren Fabrikarbeiter-Pauperismus seitens staatlicher Stellen und privater Organisationen wie von Theoretikern und Praktikern. Sowohl in England als auch in den USA werden umfangreiche Sozialstudien durchgeführt. Sie stellen in England eine Art Weiterentwicklung der politischen Arithmetik und der monographischen Methode von Le Play unter Einfluss der französischen Sozialphysiker dar. Fehlt aber in den Anfängen einer politische Arithmetik der explizite und definierte Anspruch, eine soziale, moralische etc. Erhebung zu sein, so schärft der Begriff des Moralischen oder Sozialen geradezu das methodische Bewusstsein in der Datenerhebung und –verwertung. Sie betiteln sich nicht selten auch als Surveys

[60] Johannes Conrad (1884): Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre; Franz Eulenburg (1904): Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart; ferner Arbeiten von Otto Most und Fritz Maas; zitiert nach Heinz Maus, a.a.O., S. 36; vgl. dazu auch Theodor Billroth (1876): Über das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der Deutschen Nation neben allgemeinen Bemerkungen über Universitäten. (Neudruck 2007 bei VDM Verlag Dr. Müller).

oder Übersichtsstatistiken, was ihren „Vermessungs-“ bzw. Datenerhebungscharakter herausstreichen soll. Etwa am Anfang dieser eher moralstatistischen Untersuchungen könnten die von W. C. Preston (London, 1883) [61] gesetzt werden.

2.5.1 Booth's und und Smith's Londoner Armutsforschungen an Arbeiterfamilien (deskriptive maps)

In England tat sich besonders Charles Booth (1840-1916) hervor, ein englischer Geschäftsmann, Philantrop, Sozialforscher, Statistiker und Präsident der Royal Statstical Society (1892). Nach Berufsstudien wendet er sich der Armutsforschung zu und leistet hier Bahnbrechendes. Bekannt sind sein beiden großen Untersuchungen zu den Wohn- und Arbeitsverhältnissen Londoner Arbeiterfamilien. Mit Unterstützung der Schulbehörde führte Booth in ganz London eine Befragung aller Familien mit schulpflichtigen Kindern durch. Die Ergebnisse publizierte Booth von 1889 unter dem Titel „“Labour and Life of the People“ in zwei Bänden und einem in der 2. Auflage 1891 nachgereichten Appendixband [62] , deren Besonderheiten die kartographische Darstellung der unterschiedlichen Einkommensschichten in den Maps descriptive of London Poverty und der immense Umfang der Untersuchungsergebnisse in den mehr als 3.000 Londoner Straßen wohnenden Familien darstellte; dabei wurden nur quantifizierbare Daten dargestellt, alle – auch interviewbasierten – Daten wurden anonymisiert. Diese bedeutende englische Sozialstudie ist übrigens die einzige, deren originale Aufzeichnungen (Rohdaten) in Form von 450 Notizbüchern erhalten geblieben sind; sie können im Online-Archiv der London School of Economics and Political Science (LSE) eingesehen werden.

Diese erste Untersuchung stieß auf großes öffentliches Interesse, was Booth zur Veranstaltung weiterer großer Untersuchungen unter Einbezug von mehr als eine Million LondonerInnen, die er 1902 und 1903 in einer zweiten Publikation in 17 Bänden unter dem Titel „Life and Labour of the People in London“ zusammenfasste. Diese Studie umfasste auch Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung sowie von Interviews mit Ärzten, Fürsorgern, Gewerkschaftlern, Unternehmern und Arbeitern. Auf diese Weise wollte Booth das Verhältnis

> „ ... Armut, Elend und Kriminalität zu regelmäßigem Einkommen und vergleichsweisem Komfort“

offenlegen. Besonderheiten dieser Studie bestanden neben der teilnehmenden Beobachtung durch den Studienleiter selbst – Booth mietete sich in Arbeiterfamilien ein – darin, dass als Untersuchungseinheit nicht mehr je eine Arbeiterfamilie , sondern jeweils eine Straße fungierte und dass die Studie neben den Wohnverhältnissen penible die Arbeitsbedingungen, die innerbetrieblichen Missstände, die Arbeitskonflikte, das Verhalten und den Einfluss von Polizei, Fürsorge und Kirche beschrieb.. Die immense Erhebungsarbeit wurde gewährleistet durch MitarbeiterInnen von Toynbee Hall, einer Bildungsstätte für junge Menschen inmitten eines heruntergekommen, durch hohe Kriminalität gekennzeichneten Londoner Bezirks; es wurde 1873 von dem Ehepaar Samuel und Henrietta Barnett, beide Mitarbeiter der Church of England, gegründet, verewigt in seinem Namen einen frühen Mitarbeiter dieser Institution, der sich für die Armenbetreuung aufgeopfert hatte, und war Ausgangspunkt von Sozialreformen.

Viele dieser MitarbeiterInnen starteten später Karrieren in öffentlichen Ämtern. Unter ihnen findet sich auch der Sozialforscher und später geadelte Hubert Llewellyn Smith (1864-1945), welcher die von Booth begonnenen

---

[61] Heinz Maus, a.a.O., S. 37; bei Maus fehlt allerdings der Versuch einer Gliederung der Geschichte empirischer Sozialforschung in Phasen, C.W. Preston wird lediglich aufzählend erwähnt.

[62] Charles Booth (1889-1891): Labour and Life of the People; zitiert nach Heinz Maus, a.a.O., S. 37

Untersuchungsserien in einer eigenen großen Übersichtsstudie, der „New Survey of London“ (1928-1933) ergänzte und seine Daten mit denen von Booth – unter Einsatz neuerer statistischer Methoden dank der Mitarbeit von A.L. Bowley – verglich [63]. Damit wird aber die überkommene Darstellungsweise einer Moralstatistik verlassen.

2.5.2 Rowntree's Armutsforschung

Der Industrielle, Sozialforscher und Sozialreformer Benjamin Seebohm Rowntree (1871-1954) startete, inspiriert von den Forschungen Charles Booth', seine Armutsforschungen an Arbeiterfamilien in York, England, 1899 unter Einsatz der direkten Fragetechnik. Dabei definierte Rowntree Armut an Hand eines mehr physiologisch als soziologisch orientierten Existenzminimums (poverty line). Rowntree untergliederte die Ergebnisse seiner Untersuchung nicht in Straßenzüge, Stadtteile etc., wie dies Booth tat, sondern stellte sie für die Stadt York insgesamt dar. 1936 und 1951 wiederholte er seine Erhebungen und lieferte so einzigartiges Datenmaterial zur Entwicklung einer mittelgroßen Industriestadt.Rowntree machte sich überdies einen Namen als Kritiker des Taylorismus, dem er den spezifischen menschlichen Faktor der Arbeit gegenüberstellte, und untersuchte die damaligen englischen Freizeitgewohnheiten wie u.a. Wetten, Trinken, Tanzen, Kirchen-, Kino- und Theaterbesuch.

2.5.3 Bowley's Armutsforschungen (random sample)

Einen weiteren Meilenstein bilden die Forschungen des Wirtschaftsstatistikers, Mathematikers, Ökonomen und Sozialforschers Arthur Lyon Bowley (1869-1957), der 1915 über das Messungen gesellschaftlicher Phänomene gearbeitet hatte und 1915 – unter dem Einfluss Studie von B.S. Rowntree - mit A.R. Burnett-Hurst seine Armutsstudie an Arbeiterhaushalten in fünf englischen Mittelstädten unter dem Titel „Livelihood and Poverty“ vorstellte[64]; dabei kam zum ersten Mal das Stichprobenverfahren zum Einsatz. Bei diesem wurden durch Zufallsauswahl Stichproben (random sample) zusammengestellt, an denen die Untersuchungsdaten erhoben wurden. Bowley's Studie wurde unter anderem deshalb zum methodischen Vorbild und bestach durch die Präzision ihrer Ergebnisse. Zehn Jahre später, 1925, wiederholte Bowley seine Untersuchung in den gleichen Städten zusammen mit Hogg, um nachzuprüfen, ob sich die Armut verringert habe; dabei kamen abermals verbesserte Methoden zum Einsatz. Als Hauptwerk allerdings bezeichnete Bowley seinen Beitrag zur Studie „New Survey of London Life and Labour“ (1930-1935, 2. Auflage?).

2.5.4 Jones' Liverpooler Dockarbeiterstudie

Einer der letzten Meilensteine englischer Moralstatistik gibt die Untersuchung von David Caradog Jones (1883-1974) ab; der ab 1929 sozialempirische Erhebungen in mehreren periodischen Ergänzungen über die Dockarbeitergegend in Liverpool in der Manier von Booth und Rowntree (s.u.) veröffentlicht hat.

2.5.5 Weitere englische Surveys

Hier sind nur summarisch aufzuzählen [65] die Norvich-Studie von C.B. Hawkins (1910), die Ipswich-Studie von E.J. Gildchrist (1924), die Cork-Studie von A.F. Sharman Crawford (1926), die Edinburgh-Studie von Marjorie Rackstraw

---

[63] Heinz Maus, a.a.O., S. 38

[64] Heinz Maus, a.a.O., S. 38

[65] Heinz Maus, a.a.O., S. 49, Fußnote 22

(1926), die Regionalstudie „Industrial Tyneside“ von Henry A. Mess (1928) und die ganz England einbeziehende Studie „Survey of the Structure of England and Wales“ von David Caradog Jones und A.M. Carr-Saunders (1927).

2.6 Die „Moralstatistik“ in US-Amerika

Die Entwicklungsbedinungen in den USA sind für die empirische Sozialforschung sowohl in ihren theoretischen wie praktischen Aspekten her anders akzentuiert als in Europa. Sofern man überhaupt von einer Moralstatistik in den USA sprechen, dann dem allgemeinen Sinn von Sozialstatistik. Diese wird im Vergleich zu Europa noch im ausgehenden 19. Jahrhundert einer stärkeren wissenschaftlichen Reflexion und Diskussion unterworfen.

Ausgangspunkt der Sozialstatistiken ist, ähnlich wie in Europa, die bedrängende soziale Lage der Arbeiter in Gemeinden und Städten, wie sie sich im Zuge der Industrialisierung einstellt; dazu kommt, dass die USA im 19. Jahrhundert Zielland zahlreicher Einwanderer ist, was die Situation verschärft.

3. Die Phase der Verwissenschaftlichung der empirischen Sozialforschung

Die Phase der Verwissenschaftlichung der empirischen Sozialforschung geht nicht allein, aber wesentlich von den USA aus. Sie verläuft in zwei, nur schwer voneinander trennbaren Entwicklungssträngen: einem pragmatisch-karitativen, anfänglich volkswirtschaftlich und christlich moralisch untermauert mit dem Ziel der „Besserung“ des Individuums zwecks Vermeidung weiteren Elends; einem theoretischen, der anfänglich philosophische Impulse empfängt, sich kritisch gesellschaftlichen Phänomenen nähert und immer stärker quantifizierende Methoden einsetzt, und zwar unter steter Verbesserung der statistischen, schließlich induktiv-statistischen Verfahren. Der pragmatisch-karitative Entwicklungsstrang ist etwa um 1850 bis etwa 1920 anzusiedeln und überlappt sich mit dem theoretischen Entwicklungsstrang, der ungefähr um 1890 bis in die 1930er Jahre zu liegen kommt; dabei markiert der Erste Weltkrieg zeitlich den Wandel vom Vorherrschen des pragmatisch-karitativen Entwicklungsstranges zum Dominieren des theoretisch-kritischen Entwicklungsstranges [66]. Die Dominanz des letzteren führt – nicht zuletzt unter dem Einfluss des europäischen, speziell Wiener Neopositivismus – zum verstärkten Einsatz quantitativer, induktiv-statistisch basierter Verfahren in der US-amerikanischen Sozialforschung [67].

In dieser Überlappungszeit von etwa 1890 bis 1920 wandelt sich das Studiendesign allmählich von der einzelfall- bzw. case study-basierten Sozialübersicht (social survey) und unter Aufnahme ethnographischer Techniken (Datenerhebungen unter natürlichen Bedingungen, Feldstudie) [68] zur wissenschaftlich-„experimentellen“ Sozialforschung unter Einsatz induktiv-statistischer Verfahren und damit quasi moderner Forschung. Auch aus der psychologischen und Meinungsforschung spielen z.T. entscheidende methodische Einflüsse in die Entwicklung

---

[66] Die hier vorgestellten Entwicklungslinien sind Leitschienen, die eine ungefähre Einordnung erlauben, werden aber der Komplexität des geschichtlichen Geschehens nur annäherungsweise gerecht. Vgl. hierzu: von Alexander Sieg (2003): Konditionen und Strukturen internationaler Rezeption von Fachwissen in der frühen deutschen und amerikanischen akademischen Soziologie (1900-1933); http://www.diss.fu-berlin.de/2003/56/index.html ; eingesehen: 2008-01-02

[67] Heinz Maus, a.a.O., S. 44

[68] Heinz Maus, a.a.O., S. 41

sozialforscherischer Techniken hinein; Marksteine hierfür sind 1) die Entwicklung von Skalen, die bei psychologischen Fragestellungen oder Meinungsumfragen eine Rolle spielten und spielen, 2) die repräsentative Stichprobenauswahl und 3) die Faktorenanalyse. Von etwa dem Beginn der 1930er Jahre ab ist also die Phase einer wissenschaftlich basierten empirischen Sozialforschung erreicht. Die USA werden in dieser Hinsicht Vorbild für die sozialwissenschaftliche Forschung in Europa, speziell im postnazistischen Deutschland [69], das während der nationalsozialistischen Diktatur seine sozialwissenschaftlichen Forschung unter den Primat eines biologistisch verbrämten ideologischen Primats stellen muss.

3.1 Der pragmatisch-karitative Entwicklungsstrang empirischer Sozialforschung in den USA

In den USA befassten sich zunächst vor allem Nationalökonomen mit der sozialen Frage, da sich die US-amerikanische Nationalökonomie seit den Arbeiten des autodidaktischen Nationalökonomen Henry Charles Carey (1793-1879) [70], ähnlich wie die deutsche, eher als soziale Wissenschaft begriff. So werden etwa ab 1865 moralstatistische Erhebungen, nun zunehmend social surveys oder soziale Übersichtsstudien genannt, in ansteigender Zahl von der American Social Science Association (ASSA-Archiv; gegründet 1865), der American Prison Association und der National Conference of Charities and Correction (1882-1916, seit 1874 und nach 1916 auch unter anderen Namen) gefördert oder durchgeführt. Sie haben in der Regel bewusst pragmatische, präzise: pädagogisch-karitative Ziele nach – überspitzt gesagt - dem Motto: der Einzelne hat seine schlechte soziale Lage selbst verschuldet, er muss sich nur bessern, dann verbessert sich auch seine Lage.

Diese Sozialübersichten erstrecken sich anfänglich auf einen recht breiten Gegenstandsbereich, engen später aber die Untersuchungsthematik ein auf Gesundheits-, Erziehungs- und Wohnungsfragen, Arbeitsverhältnisse, Freizeit, Jugendkriminalität u.a.m.. Dabei wird schon relativ bald auf die Objektivierbarkeit, Messbarkeit, Vergleichbarkeit und Repräsentativität der Daten geachtet. Die Daten selbst konnten unterschiedlichsten Quellen entnommen sein: bestehende statistische Daten, Fragebogen und Interviews, Gruppengespräche und teilnehmende Beobachtung, aber auch persönliche Dokumente wie beispielsweise Briefe oder Autobiographien [71].

Bevorzugte Forschungsmethode war die Untersuchung von Einzelfällen oder „case study“ , so wie sie in der Sozialarbeit schon länger geübt wurden. Bevorzugtes Forschungsfeld war die Gemeinde oder die Stadt; man sprach auch von „stadtsoziologischen“ Untersuchungen oder „Urban Sociology“, die in ihrer voll entwickelten Form die sozialräumlichen Struktur einer Stadt klarlegten, auch „Sozialökologie“ genannt. Die „Sozialökologie“ entspricht der ausgereiften Form der Chicago School of Sociology, die mittels Sozialökologie die Auswirkung der städtischen Umgebung auf die dort lebenden Individuen und Gruppen festzuhalten versucht. Theoretisch bedeutsame Schriften zur Sozialökologie werden jeweils in Sammelbänden 1928 von R. E. Park und E.W. Burgess und 1934 und 1937 von R.D. McKenzie vorgelegt. Bald folgten Lehrbücher dazu aus der Hand von E.S. Bogardus (1927), V. Palmer 1928, C. Luther Fry (1934) und Luther L. Bernard (1934) [72].

Einen wichtigen Hintergrund dieser Entwicklung vom pragmatisch-karitativ motivierten Social survey zur Sozialökologie einer Stadt gibt der amerikanisch-philosophische Pragmatismus ab, der davon ausgeht, das alles

---

[69] Heinz Maus, a.a.O., S. 45

[70] Als Careys Hauptwerk gelten seine in drei Bänden vorgelegten Principles of social science (1858-60).

[71] Heinz Maus, a.a.O., S. 38-39

[72] Heinz Maus, a.a.O., S. 41

Handeln und das Erkennen, was wahr ist, abhängig ist vom Handeln des Individuum in – das ist bedeutsam - seiner Lebensumwelt. Hauptvertreter dieser Denkrichtung sind Charles Sanders Peirce (1839-1914), William James (1842-1910) und John Dewey (1859-1952).

Dewey, der auch als Pädagoge wirksam ist, entwickelt einen von Charles Darwin (1809-1882), Johann Gottfried Friedrich Hegel (1770-1831) und Charles Sanders Peirce beeinflussten Pragmatismus, wobei er eine auf den Pragmatismus aufbauende Theorie des Wissens und der Forschung entfaltet. John Dewey forderte die Demokratisierung aller Lebensbereiche, führt Schulexperimente durch und entwickelt die pädagogische Praxis des „Learning by doing", die er engagiert vertrat („learning by dewey-ing"). John Dewey gilt als der Begründer der Chicago School of Sociology im weiteren Sinne, die aber erst maßgeblich von Robert Ezra Park (1864-1944) fortgeführt wird und in diesem engeren Sinne ihre Berühmtheit erlangt.

3.2. Der theoretisch-kritische Entwicklungsstrang der empirischen Sozialforschung

3.2.1 Spencers induktive Soziologie

Von der europäischen Philosophie ist es im Bereich der Sozialwissenschaften Herbert Spencer (1820-1903), der die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er entwickelt die Vorstellung, dass im Lebenskampf nur der Stärkere überleben wird, er sprach vom survival of the fittest. Seine auf Jean-Baptiste de Lamarck (1744-1829) zurückgehenden evolutionistischen Gedanken entwickelte er praktisch unabhängig von Charles Darwin (1809-1882); weiteren Einfluss auf sein Denken gewann der englische Humanmediziner und Physiologe William Benjamin Carpenter (1813-1885). In der Zeit von 1844 bis 1848 war Spencer in der englischen Chartistenbewegung tätig, einer politischen Kraft, die u.a. für die Erlangung des allgemeinen Wahlrechts, für die Zulassung von Gewerkschaften und die Befreiung der Frau von Fabriksarbeit eintrat. Der seit 1853 wirtschaftlich unabhängige Privatgelehrte Spencer war Autodidakt.

Er entwickelte die Vorstellung von einer Gesellschaft als einem Organismus (The Social Organism, 1860) und führte in seine Gesellschaftslehre Begriffe wie System, Struktur und Funktion ein. In seiner „synthetischen Philosophie" (1860) trat er für die Einheit der Wissenschaft ein dergestalt, dass er biologisch-naturwissenschaftliche Prinzipien, und hier allen voran jenes der Evolution, auf alle Wissenschaften, also auch auf die Soziologie zu übertragen forderte. Alle Dinge, Lebewesen, Organisationsformen entwickelten sich von der ungeordneten Vielheit zu einer geordneten Einheit nach einem evolutiven Prinzip der Selbstorganisation.

Die gesellschaftliche Entwicklung sah Spencer als Dreischritt, ausgehend von einer anarchistisch-freiheitlichen über eine militärisch-despotische bis hin zu einer industriell-friedlichen Gesellschaftsform. Parallel dazu entwickelten sich die Mitglieder einer solchen Gesellschaft von einem Gegensatz zwischen wenigen Beherrschern und vielen, ziemlich homogen-massenhaft in Erscheinung tretenden Beherrschten unter dem Primat der Arbeitsteilung zu einem Nebeneinander von Gesellschaftsmitgliedern und Gruppen derselben, die sich in ein Insgesamt von politischen Systemen und religiösen Einrichtungen – gesichert durch Sitten und Bräuche – einfügten. In der letzten Stufe finden sich dank fortgeschrittener Arbeitsteilung eine industriell organisierte Gesellschaft, deren einzelne Gruppen untereinander funktionell stark voneinander abhängig sind. Am fernen, utopischen Ende dieser Entwicklung steht nach Spencers Auffassung das nach seinen Fähigkeiten und Verdiensten sich optimal verwirklichende Individuum.

Spencer interessierte sich ebenso für Völkerkunde, entsprechendes Datenmaterial lagen seinen soziographischen Analysen zugrunde. Davon ausgehend entwickelte Spencer die deskriptive und vergleichende Methode der Soziographie.

Rezeptionsgeschichtlich fällt Spencers philosophisches Gedankengut zwar zunächst nicht so sehr in Europa, doch um so nachhaltiger in den USA speziell zwischen 1870 und 1890 auf fruchtbaren Boden; ähnlich ergeht es Charles Darwin und seinen Arbeiten. So kommt es, dass sich gerade in der amerikanischen Soziologie Begriffe finden, die auf Spencer zurückgehen, und dass die amerikanische Sozialwissenschaft zwei Forderungen Spencers ernst nehmen, einmal jene nach induktiver Forschung, zum zweiten – und darin steht Spencer gegen Compte - jene Forderung nach Einbezug psychologischer Erkenntnisse in die soziologische Forschung; soziologische und sozialpsychologische Forschung bleiben in den USA überspitzt gesagt unentwirrbar miteinander verknüpft.

3.2.2 Giddings Forderung nach prognosefähigen quantitativen Studien

Eine zweite Persönlichkeit prägte die US-amerikanische Forschung in Gestalt von Franklin Henry Giddings (1855-1931). Giddings gilt neben William Gaham Sumner (1840-1910, stark beeinflusst von H. Spencer) und Lester Frank Ward (1841-1913, in „Dynamic Sociology „ aus 1883 Herausstreichen des Experiments als soziologische Forschungsmethode) als einer der Gründerväter er amerikanischen Soziologie. Er wurde 1894 an den dort neu geschaffenen Lehrstuhl für Soziologie der Columbia University in New York berufen und lehrte zudem Geschichte der Zivilisationen. 1910 wurde er Präsident der Amerikanischen Soziologischen Gesellschaft. Er emeritierte 1928.

Seine Interessen für theoretische Soziologie und quantitative Forschung waren sehr stark ausgeprägt, sodass sein Lehrstuhl schon Ende des 19. Jahrhunderts zwei Abteilungen aufwies, die seither Vorbild für viele Soziologie-Institute wurde, nämlich in eine Abteilung für „Theorie“ und eine für „Methoden“. Die Abteilung „Theorie“ ging 1940 auf im Lehrstuhl „Theoretische Soziologie“ (Robert K. Merton, Schüler von Talcott Parsons, 1910-2003), jene für „Methoden“ wurde in den Lehrstuhl „Empirische Sozialforschung“ unter Paul Lazarsfeld (Schüler von Karl Bühler und Charlotte Bühler, 1893-1976) umgewandelt.

Giddings versteht anfänglich – unter dem geistigen Einfluss von Herbert Spencer - die Soziologie noch als eine Art Psychologie der Gesellschaft mit eher spekulativen Aussagen zur „psychologischen“ Gesellschaftsentwicklung [73], bald später wendet er sich quantitativen Analysen von Gruppenverhalten zu [74]. Methodologisch fordert er in seiner „induktiven Sociology“ (1901), dass statistisch-quantitativen Untersuchungen so angelegt sein sollten Voraussagen zu erlauben. Seine theoretischen Auffassungen sozialempirischen Forschens rundet er 1924 ab mit dem Werk „The Scientific Study of Human Society“.

Weiters lieferte Mary Richmond (1861-1928) theoretische Begründungen zum Surveyverfahren 1917 ; sie weist außerdem darauf hin, dass es gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind, die einzelnen Menschen in soziale Bedrängnis bringen können; weitere Erörterungen zu Sozialübersichten stellen C.C. Taylor (1919) und M.C. Elmer (1917) bereit.

---

[73] Karl-Heinz Hillmann, a.a.O., S. 303, linke Spalte, „Giddings“

[74] Heinz Maus, a.a.O., S. 40

Giddings Schüler propagieren quantitative Techniken in der US-amerikanischen Sozialforschung. Zu nennen sind William F. Ogburn, F. Stuart Chapin und Stuart A. Rice.

William Fielding Ogburn (1886-1959) setzte sich in zahlreichen Arbeiten für die Anwendung von Statistik ein, zeigte aber zugleich ihre Grenzen auf. Er wurde 1927 wegen seiner exzellenten statistischen und methodologischen Kenntnisse nach Chicago – vorher Hochburg der qualitativen Sozialforschung, speziell der Fallstudie - berufen , nach dem er vorher an verschiedenen Universitäten Lehrtätigkeiten versehen hatte. 1930 wurde er Präsident des President's Research Committee on Social Trends.

F. Stuart Chapin (1888-1974), trug etliches zur Vervollkommnung statistischer Verfahren bei, speziell zur Entwicklung „experimenteller" Sozialforschung [75].

Stuart A Rice beschäftigte sich mit dem Einsatz quantitativer Verfahren in der Politikwissenschaft, auch in Form der Herausgabe verschiedener Handbücher zu diesem Thema mit dem Ziel, sie unter den Sozialwissenschaftlern bekannt zu machen.

Vertreter des Neopositivismus in den USA wurde vor allem George Lundberg (1895-1966), der sich als Soziologie-Professor an der University of Washington von 1925-1953 mit Nachdruck für die Einführung mathematischer Methoden in die Sozialwissenschaften einsetzte,

3.2.3 Einflüsse von Psychologie und Sozialpsychologie

Eng verknüpft ist die Geschichte der US-amerikanischen Soziologie mit der der Sozialpsychologie. Vor dem ersten Weltkrieg dominierte die Instinktlehre des englisch-amerikanischen Psychologen William McDougall (1871-1831) den sozialwissenschaftlichen Diskurs. McDougall entwickelte im Rahmen seiner hormischen Psychologie, die sich - spekulative psychologische Theorien ablehnend - explizit dem menschlichen Verhalten zuwandte, wobei „Instinkte" (Kampf, Neugier, Brutpflege,Selbsterhaltung, auch: Selbsterniedrigung, u.a.m.) als Faktoren sozialen Geschehens und der Sozialisation wirken sollten. McDougall wechselte erst 1920 von London nach zur Harvard University, USA..

Gleichfalls von der englischen Psychologie kamen dank des englischen Psychologen und Intelligenzforschers Charles Spearman (1863-1945) wichtige Impulse für die Sozialforschung. Beeinflusst vom Charles Darwin-Enkel und Naturforscher Francis Galton (1822-1911) und von seiner akademisch-universitären Ausbildung beim Begründer der naturwissenschaftlich orientierten Psychologie (Experimentalpsychologie) Wilhelm Wundt (1832-1920) führte Spearman 1904 im Rahmen seiner „mathematischen Psychologie" ein Zwei-Faktoren-Modell der menschlichen Intelligenz ein. Der Begriff Intelligenzfaktor kommt nicht von ungefähr, finden sich doch Vorläuferuntersuchungen im Bereich der Genetik durch Francis Galton, die von Erbfaktoren sprachen. Dem Spearman'schen Zwei-Faktoren-Modell selbst lagen wiederum für die damalige Zeit neuartige und ausgefeilte statistische Verfahren zu Grunde, die sowohl in Europa als auch den USA für gut zwei Jahrzehnte kaum in Wissenschaftskreisen kaum rezepiert wurden und daher zunächst keine Breitenwirkung entfalten konnten.

Erst der US-amerikanische Ingenieur und Psychologe Louis Leon Thurstone (1887-1955), welcher 1924 bis 1952 Professor für Psychologie an der University of Chicago war, entwickelte in den 1930ern als kritischen Reflex auf Spearmans Zwei-Faktoren-Theorie der Intelligenz ein Intelligenzmodell, das von sieben intellektuellen

[75] Heinz Maus, a.a.O., S. 40

Primärfaktoren (primary mental abilities; Umgang mit Zahlen, Sprachverständnis, Raumvorstellung, Gedächtnis, schlussfolgerndes Denken, Wortflüssigkeit und die Auffassungsgeschwindigkeit.) ausging; sein Modell erhärtete er mittels einer von ihm weiterentwickelten Faktorenanalyse.

Wichtige Anregungen für die Sozialwissenschaften kamen vom Experimentalpsychologen Edward L. Thorndike (1874-1949), der sich speziell der Verhaltensforschung, Lern- und Erziehungspsychologie sowie Intelligenzmessung. Er verbrachte praktisch seine gesamte Karriere am Teachers College der Columbia University. Seine Lernexperimente mit Katzen und die daraus resultierenden Lernkurven beeinflussten John Broadus Watson 1878-1958 und später Burrhus Frederic Skinner (1904-1990) und dessen Modell vom operanten Konditionieren. Tatsächlich beherrschte nach dem ersten Weltkrieg der aufkommende Behaviorismus des John Broadus Watson (1878-1958) den sozialwissenschaftlichen Diskurs maßgeblich.

Ausgehend von der Lerntheorie des russischen Physiologen Iwan Petrowitsch Pawlow (1849-1936), der das Prinzip des konditionierten Lernens beschrieb (Klassische Konditionierung), entwickelte Watson 1913 eine Lerntheorie als Lernen nach dem Reiz-Reaktions-Schema. Watson wandte sich von der Introspektion als einer damals leitenden Forschungsmethode der Psychologie ab im Bestreben, möglichst objektiv menschliches Verhalten jenseits aller Interpretation beschreiben zu können; er wollte die Psychologie auf eine naturwissenschaftliche Basis stellen, in dem er Verhalten auf ein methodisch objektivierbares Reiz-Reaktions-Geschehen (stiumulus - response) reduzierte. Berühmt wurde sein 1920 durchgeführtes Konditionierungsexperiment mit einem Kind, das in die Wissenschaftsgeschichte als „little Albert“ eingegangen ist.. Watsons Forderung nach Ver-Natur-Wissenschaftlichung der Psychologie haben sich nach seinem Grundsatzartikel 1913 andere sozialwissenschaftliche Disziplinen, so auch die Soziologie, zu eigen zu machen versucht.

Gegen den Watson’schen radikalen Reduktionsmus wenden sich John Dewey (1859-1952) und George Henry Mead (1863-1938), beide Vertreter des Pragmatismus. Beide greifen aber die Forderung nach mehr Objektivität in der sozialwissenschaftlichen Forschung, nach der Hinwendung zu den Dingen selbst, auf. Der von Charles Darwin beeinflussten G. H. Mead, der als Sozialpsychologe der Chicago School der Sozialwissenschaften zugehörig gilt, entwirft seine Lehre von den symbolischen Interaktionen [76]. Darin begreift er das manifeste Verhalten eines Individuums (behavior) und dessen Einstellungen (attitudes) als durch verbale Äußerungen (Meinungen, speziell von Dritten über das Individuum) immer neu fixiert und so einem steten Entwicklungsprozess in Auseinandersetzung mit seiner Umwelt unterworfen. Mit Hilfe dieses symbolisch-kommunikativen (u.a. Sprache) Entwicklungs- oder auch Lernprozesses gelingt die Einordnung des Einzelnen in die Gesellschaft als Insgesamt.

Neben behavioristischen Anregungen findet aber auch psychoanalytisches Gedankengut findet Eingang in soziologische Forschungen, z.B. bei Floyd Henry Allport (1890-1978) und seiner „Social Psychology“ (1924).

3.2.4 Einflüsse europäischer Sozialforschung

Diese sind vielfältig und in der Regel mittelbar. Vor dem ersten Weltkrieg gewinnen aus dem britischen Raum Ansichten, Erkenntnisse und Publikationen von Charles Darwin (1809-1882), Herbert Spencer (1820-1903), Francis Galton (1822-1911) und Charles Spearman (1863-1945) Einfluss auf das sozialwissenschaftliche Denken. Im Deutschland vor dem „großen Krieg“ sind es kaum Johann Gottfried Friedrich Hegel (1770-1831), sehr wohl aber

[76] Heinz Maus, a.a.O., S. 42

Vertreter der naturwissenschaftlich orientierten Psychologie, allen voran Wilhelm Wundt (1832-1920), die in den sozialwissenschaftlichen Diskurs der USA eingebracht werden, ferner Georg Simmel (1858-1918) und Ferdinand Tönnies (1855-1936).

Nach dem ersten Weltkrieg sind es in philosophischer Hinsicht das neopositivistische Gedankengut des Wiener Kreises, in sozialwissenschaftlicher Hinsicht die Arbeiten von Karl Bühler (1879-1963) und Charlotte Bühler (1893-1976) sowie von Paul Lazarsfeld (1901-1976) - um nur einige wenige wichtige Persönlichkeiten zu nennen.

An Institutionen haben Strahlkraft das erste europäische Zentrum für empirisch-soziologische Forschung in Wien, die Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle (1931-1935), die von der Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle (1935-1937) abgelöst wurde und Weltruf erlangte; dieses Forschungszentrum war auch Träger der Marienthalstudie.

Rezepiert wurden auch die Beiträge des 1924 gegründeten Frankfurter Instituts für Sozialforschung, welches sich stadtsoziologischen Erhebungen widmete, aber aus zeitpolitischen Gründen 1933 seine Pforten schließen musste. Das Frankfurter Institut für Sozialforschung wurde 1950 wiedergegründet und wurde die Heimstadt der Vertreter der Frankfurter Schule.

Im zweiten Weltkrieg verdient es die Mitarbeit Theodor Wiesengrund Adornos (1903-1969) an der Abwehr antifaschistischer Tendenzen in den USA erwähnt zu werden; US-Regierungsstellen vergaben hierzu sozialempirische Forschungsaufträge, was der US-amerikanischen Sozialforschung einen neuen Impuls versetzte.

3.2.4 Erste Vollendung der statistischen Methoden

Zeitgenossen von Giddings, die von Seiten der Statistik auf die Entwicklung der empirischen Sozialforschung nahmen, sind Rolle Carol D. Wright, welcher das U.S. Bureau of Labor Statistics von 1885 bis 1905 leitete, und vor allem der Statistiver und Wirtschaftler Richmond Mayo-Smith (1854-1901), der 1895 in seinem Werk „Statistics and Sociology“ entscheidende Anregungen für die Einführung quantitativer Methoden in der US-Soziologie gab.[77] Damit ist der Boden bereitet, der die US-Soziologie ab etwa 1920 als erste zu wissenschaftlich basierten Sozialforschungen führen wird.

Bedeutend – aber für gut zwei Jahrzehnte praktisch ohne Breitenwirkung - ist der Beitrag des britischen Psychologen Charles Spearman (1863-1945), der im Zuge seiner mathematischen Psychologie und Intelligenzforschung die „klassische Testtheorie“ grundlegt. Seine Beiträge beschäftigen sich mit der Messgenauigkeit und dem Messfehler, der Zuverlässigkeit von Messergebnissen (Reliabilität), Korrelationsmessungen auf Quotientenskalen- und Rangskalenniveau. Spearman gilt als der maßgebliche Entwickler des korrelationsstatistischen Verfahrens der Faktorenanalyse, dass er in geschlossener Weise 1904 vorstellte und in das Ergebnisses seines Statistik- und Psychologie-Kollegen am University College London, Karl Pearson (1857-1936), einfließen.

Die Spearman’sche Faktorenanalyse wurde von Louis Leon Thurstone (1887-1955) im Zuge seiner Intelligenzforschungen weiterentwickelt zur multiplen Faktorenanalyse (Zentroidmethode). Die multiple

[77] Heinz Maus, a.a.O., S. 33

Faktorenananalyse fand ab den 1940er Jahren außer in der Psychologie Anerkennung und Ausbreitung in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, allen voran der Soziologie und Sozialpsychologie.

Da immer häufiger große Grundgesamtheiten empirisch untersucht wurden, bestand ein Bedarf, durch „kluge" Stichprobenauswahl (Sampling) Aufwand und Kosten für emprische Untersuchungen im Zaum zu halten und dennoch „zuverlässige", für die Grundgesamtheit hochwahrscheinlich gültige Ergebnisse zu erhalten. Pionierarbeit auf dem Gebiet des Sampling wurde durch die US-amerikanischen Agrarsoziologie geleistet, welche in repräsentativen Feldversuchen zu brauchbaren Ergebnissen gelangte. Maßgebliche erste Arbeiten zu repräsentativen Feldstudien lieferten Charles J. Galpins (1915) und C.C. Taylor. [78] Sampling-Verfahren wurden – dank des wachsenden Interesses verschiedener US-Regierungsstellen an empirischen Erhebungen – etwa ab den 1930er-Jahren praktisch Allgemeingut, nicht zuletzt unter dem Eindruck einer Kontroverse zwischen George Horace Gallup (1901-1984) und der Zeitschrift „Literary Digest", die sich quasi in aller Öffentlichkeit darum stritten, wer den Ausgang der Präsidentschaftswahl des Jahres 1936 zutreffender voraussagen könne. Die Wahl endete für „Literary Digest" mit einem Knalleffekt: trotz hohen Erhebungsaufwandes – es wurden rund 10 Millionen Probanden befragt, von denen lediglich 2 Millionen antworteten - wich ihre Wahlvoraussage beträchtlich von der von G.H. Gallup ab, welcher dank optimalen Samplings an 5.000 Probanden eine weitaus bessere Wahlprognose erstellte. „Literary Digest" sagte als Wahlgewinner jenen Kandidaten voraus, der bei der Wahl dann haushoch durchfiel.

Eine Ursache des Prognose-Debakels der Zeitschrift – sie musste bald danach ihr Erscheinen einstellen - war, dass sie sich einer für kommerzielle Umfragen bereits üblichen Technik der Straw Polls sozusagen „kritiklos" bediente, die aber dem Untersuchungsthema methodisch unzureichend angemessen war: die befragten Probanden waren alles andere als dem „Mann auf der Straße", der nun einmal den amerikanischen Durchschnittswähler stellte, vergleichbar, gehörten sie doch durchwegs gehobenen Einkommensschichten an; „Literary Digest" stützte sich auf die eigene Leserschaft, Automobil- und Telefonbesitzer.

Der „Sieg" des Agenturbesitzers G. H. Gallup – er hatte 1935 das „American Institute of Public Opinion" gegründet - war auch einer für die empirischen Wissenschaften; denn in seiner Umfrage kamen Gallup jene Erkenntnisse zu statten, die er 1928 an der University of Iowa im Rahmen seiner Dissertation zum Doktor der Philosophie erworben hatte; seine Dissertation handelte über „A New Technique for Objective Methods for Measuring Reader Interest in Newspapers".

Parallel zu dieser Entwicklung des Samplings traten in den 1930er Jahren Maximum-Likelihood-Schätzmethoden, die erstmals eine theoretisch fundierte und praktikable Abschätzung der (unbekannten) Verteilungsparameter in einer großen Grundgesamtheit erlaubten.

Um ein Auseinanderfallen sozialwissenschaftlichen Forschens in ein Vielerlei unterschiedlicher Forschungsthemen und Methodenansätze hintan zu halten wurde schon 1924 der Social Science Research Council (SSRC) gegründet, dem es gelang, sozialwissenschaftliche Forschung sinnvoll zu koordinieren [79].

---

[78] Charles J. Galpin (1915): Social Anatomy of an Agricultural Experiment Station; Taylor (1922) wird nicht explizit zitiert; zitiert nach Heinz Maus, a.a.O., S. 43,

[79] Heinz Maus, a.a.O., S. 44

Zu einer geordneten Forschung trugen ferner Gründungen sozialwissenschaftlicher Fachblätter bei; an die Seite der von „The American Journal of Sociology" traten die 1934 gegründete American Sociological Review, das 1936 ins Leben gerufene Public Opinion Quarterly (POQ) und die 1938 eingeführte Fachzeitschrift „Sociometry".

3.3 Das Studiendesign als Ausdruck der Verflechtung von theoretischem und pragmatisch-karitativem Entwicklungsstrang – Pittsburgh-Studie, Autobiographie und Feldforschung, Sozialökologie

Die Zahl der Sozialübersichten stieg alsbald rasch an, eine erste Bibliographie dazu verfasste 1910 John Daniels, ein weitere aus 1930 von Allan Eaton und Shelby M. Harrison führte schon nahezu 2.800 social surveys an [80].

Von den frühen Sozialstastiken sind zu nennen jene von Jacob Riis (New Yorker Slums, 1890, 1892), Robert A. Woods (USA, 1898) und von Lincoln Steffens.[81] Lincoln Steffens (1866-1936), Journalist der New York Evening Post und des McClure's Magazine, entwickelte außerdem das sog. Muckraking [82], einen besonderen investigativen Stil in der Art von Skandal- oder Aufdeckerjournalismus, mit Hilfe dessen eine Reihe von Korruptionsfällen vor allem in New York vor die Öffentlichkeit gebracht wurde. Zu diesem Muckraking zählt u.a. Steffens Publikation über Armut unter dem Titel „Shame of the City" (1904) [83]; es erinnert entfernt an die journalistischen Aktivitäten eines Mayhew oder Dickens.

Die Sozialübersichten beforschten in aller Regel Gemeinden oder Städte, gelegentlich auch ganze Regionen oder Bundesstaaten. Eine herausragende Stellung unter den Städten nahm Chicago ein, so dass das American Journal of Sociologie (AJS), offizielles Organ der Amerikanischen Soziologischen Gesellschaft, ab 1899 ständig Berichte über Sozialforschungen in Chicago veröffentlichte. Daneben fungiert New York sozialempirisches Betätigungsfeld. Beide Städte werden auch Bildungsort und Sitz bestimmter wissenschaftlicher Grundhaltungen, wie sie für Chicago mit der Bezeichnung Chicago School der Sozialwissenschaften Ausdruck findet [84].

3.3.1 Kelloggs Pittsburgh-Studie zu Auswirkungen der Industrialisierung

Als eine der ersten systematischen Sozialübersichten gilt das1907 bis 1908 durchgeführte Pittsburgh Survey des Journalisten und Sozialforschers Paul Underwood Kellogg (1879-1958), die sich den Auswirkungen der Industrialisierung in Pittsburgh widmete; diese Studie wurde von der Russell Sage Foundation, einer 1907 gegründeten Stiftung zwecks Unterstützung US-amerikanischer Sozialforschung, gesponsert. Einer der Direktoren dieser Stiftung, Shelby M. Harrison, führte selbst eine Studie, das Springfield Survey, zu einer US-amerikanischen Kleinstadt durch (1920 veröffentlicht).

---

[80] Heinz Maus, a.a.O., S. 39

[81] Heinz Maus, a.a.O., S 37

[82] muck raker, wörtlich übersetzt auf Wienerisch: jemand der im Mist stirlt, ein Mist-Stirler, heute in etwa vergleichbar mit Skandal- oder besser Aufdeckerjournalismus

[83] Heinz Maus, a.a.O., S. 38

[84] Nicht gemeint ist hier die Chicago School der Wirtschaftswissenschaften

3.3.2 Thomas und Znaniecky: Autobiographie- und Feldforschung

Florian Witold Znaniecki (1882-1952), wird als Leiter einer polnischen Emigrantenorganisation 1914 von William Isaak Thomas eingeladen, über die Situation der polnischen Einwanderer in den USA zu forschen. Es entsteht in Chicago, wo Znaniecki von 1914 bis 1919 Aufenthalt nimmt, gemeinsam mit William Thomas die Studie „The Polish Peasant in Europe and America“ , welche in fünf Bänden von 1919 bis 1921 erscheint. Sie ist sehr umfangreich und bündelt mehrere monographische Studien. William Isaac Thomas ist auch ausgebildeter Anthropologe und bringt seine Auffassung in die Studie ein, das neben quantitativen Daten möglichst viele Dokumente analysiert werden müssen, um die Situation der Immigranten und ihre Haltungen (Thomas' Begriff der „Attitides“) verstehen zu können, z.B. Autobiographien, Briefe, Tagebücher, Berichte von Ärzten, Fürsorgern, Lehrern, Zeitungsberichte u.a.m. [85].

1923 verfasst William Isaac Thomas eine Studie, die von unangepassten jungen Frauen handelt. Die Daten erhebt er, ganz ethnographischen Datenerfassungen ähnlich, in der natürlichen Lebenswelt, in der sich junge Frauen bewegen, also der Straße, der Wohngegend, den Arbeitsstätten, den Freizeitlokalitäten, Tanzsälen, Klubs, aber auch Polizeidienststellen oder Zeitungsredaktionen. Das Neue an dieser Studie ist die Zusammenführung diverser schon bekannter Erhebungstechniken, wie der teilnehmenden Beobachtung, der Einzelfallstudie, und der ethnographischen Feldstudie, zu einem Insgesamt einer stadtsoziologischen Untersuchung.

3.3.3 Parks „urban sociology" als Sozialökologie und die Chicago School of Sociology

Herausragender Vertreter stadtsoziologischer Untersuchungen war Robert Ezra Park (1864-1944). Parks Leben war sehr abwechslungsreich; nach mehrfach unterbrochenem Studium u.a. in Deutschland bei Georg Simmel (1858-1918) und Ferdinand Tönnies (1855-1936), journalistischen Tätigkeiten, Ghostwriter-Dasein, politischen Avcancen - alle vornehmlich sozialer Thematik – und 1912 Organisation eines internationalen Kongresses „On the Negro“ traf er auf William Isaac Thomas, der ihm eine Gastvorlesung an der Chicago University vermittelte. 1914 nahm Park seine akademische Karriere als Lecturer for Sociology in Chicago auf, wurde 1923 ordentlicher Professor und emeritiert 1933.

Park ist für die Fortführung der von John Dewey begründeten Chicago School of Sociology in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen. John Dewey (1859-1952), war 1894-1903 Vorsitzender des Departments für Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der University of Chicago geworden, wechselte aber schon 1904 an die Columbia University in New York; Park hatte bei ihm schon Philosophie als Student an der University of Michigan in Ann Arbor gehört. Die Chicago School of Sociology im engeren, bedeutenden Sinne ist mit den Namen von Robert E. Park, William Isaac Thomas (1863-1967), Florian Znaniecki (1882-1958), E.W. Burgess (1886-1966) und R.D. McKenzie (1885-1945) verknüpft.

1915 publiziert Park seine bahnbrechenden „Anregungen zu einer Erforschung menschlichen Verhaltens in städtischer Umgebung“ [86]. Die Großstadt, hier: Chicago, wird zum „sozialen Laboratorium“. Chicago eignete sich seit dem großen Brand von Chicago 1871 besonders für Sozialforschungen mit Feldversuch-Komponenten, boten doch die nach der Brandkatastrophe nach bestimmten, gleichen Baukriterien aufgebaute Stadt sozusagen „laboratoriumsartig saubere“ äußere Bedingungen, die zur Konstanterhaltung äußerer Störfaktoren, die das Forschungsergebnis hätten beeinträchtigen können, beitrugen. Die maßgebliche große Arbeit erscheint 1925, in Zusammenarbeit mit E.W. Burgess und R.D. McKenzie, unter dem Titel „The City“ 1925.

---

[85] Heinz Maus, a.a.O, S. 41

[86] Heinz Maus, a.a.O., S. 39

Neben seinen soziologischen Stadtforschungen befasst sich Park auch mit Rassenproblemen und interethnischen Konflikten und organisiert den Pacif Race Relations Survey. Dort finden zum ersten Mal Skalen Einsatz, die qualitative Unterschiede von Meinungen, Attitüden und sozialen Beziehungen quantifizierbar machen; verwendet dabei die von Emory S. Bogardus (1882-1973) 1926 konstruierte „social distance scale“.

LITERATURVERZEICHNIS

[**Hier** klicken und Text eingeben]